

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Essen, Hamburg,  
Hildesheim, Köln, Osnabrück

---

**August 8/2002**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Ernst Pulsfort Ist die Religion überholt?	225
Werner Höbsch Eine-Welt-Religion?	227
Martin Lätzel Friedrich Spee - Ein moderner „Heiliger“?	234
Johannes Günter Gerhartz SJ Vom Sinn des religiösen Schweigens	243
Gottfried Custodis Der Diakon	246
Literaturdienst: Wissenschaftliche Arbeitsstelle des Oswald-von- Nell-Breuning-Hauses u. a. (Hg.): Kirche im Klartext - bunt, lebendig, berührbar Hansjakob Becker u. a. (Hg.): Geistliches Wunderhorn Otmar Meuffels: Theologie der Liebe in postmoderner Zeit Ulrich Dobhan / Reinhard Körner: Lebensweisheit für unsere Zeit Anton Strukelj: Leben aus der Fülle des Glaubens Heinz-Jürgen Vogels: Rahner im Kreuzverhör	251

---

**PASTORALBLATT**

**Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Pfr. Dr. Ernst Pulsfort, Katholische Akademie in Berlin e.V.,  
Hannoversche Str. 5, 10115 Berlin | Werner Höbsch,  
Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Martin Lätzel, Medags-  
kamp 23, 24119 Kronshagen | P. Prof. Dr. Johannes  
Günter Gerhartz SJ, Studienhaus St. Lambert, Graf-  
Blankard-Str. 12-22, 53501 Grafschaft-Lantershofen |  
Diakon Gottfried Custodis, Ehrenfeldgürtel 163,  
50823 Köln

Unter Mitwirkung von Prälat Dr. Herbert Hammans,  
Kalverbenden 91, 52066 Aachen | Dr. Daniela Engelhard,  
Domhof 12, 49074 Osnabrück | Dompropst Dr. Alois  
Jansen, Danziger Str. 52a, 20099 Hamburg |  
Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellenstraße 32, 50668 Köln |  
Domkapitular Martin Pietsch, Wundt-Straße 48-50,  
14057 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21,  
31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath,  
Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-70 02 od. -70 01,  
Fax (02 21) 16 42-70 05

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,  
Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint  
monatlich im J.P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln | Der jährliche Bezugspreis beträgt 33,55 Euro  
incl. MWSt. zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft  
2,80 Euro

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-  
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit  
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-  
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:  
Druckerei J.P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln

Ernst Pulsfort

# Ist die Religion überholt?

Heute wird häufig mit dem Begriff Religion nur noch das Einhalten und Befolgen moralischer Gebote und Verbote verstanden. Zwar hat Religion immer auch einen moralischen Aspekt, aber das Wesen einer Religion liegt im Glauben an eine jenseitige Wirklichkeit, an Gott. Ein Mensch ist dann wahrhaft religiös, wenn er diese jenseitige Wirklichkeit ernst nimmt und von ihr überzeugt ist. Aus einem solchen Glauben an ein Jenseits und an Gott ergeben sich dann natürlich auch moralische und ethische Regeln und Verpflichtungen; aber sie sind nicht der Kern der Religion, sondern eine Konsequenz oder Ausdruck religiöser Überzeugungen. Kern- und Angelpunkt jeder Religion ist der Glaube an Gott und ein zukünftiges Leben.

Wir leben heute in einer Zeit, in der Religion immer weniger Menschen anzusprechen vermag. Kann man aber daraus schließen, dass damit auch die Frage nach Gott und einer jenseitigen Welt erloschen ist, dass der Glaube an sich von der Mehrheit der Menschen bei uns nur noch als blanke Illusion angesehen wird?

Für Sigmund Freud, den Vater der Psychoanalyse, und Karl Marx, den Begründer des Marxismus, sind die Inhalte des Glaubens rein kindliche Wunschvorstellungen des Menschen. Viele denken heute so. Freud sah Glauben als Ausdruck der Sehnsucht des ängstlichen Menschen nach einem beschützenden Übervater.

Für Marx ist Religion Opium für das Volk. Die Herrschenden versuchen mittels der Religion, ihr Regiment als von Gott gewollt zu begründen. Die Religion selbst, so Marx, dient dazu, dem unterdrückten und leidenden Menschen Trost zu spenden durch die Verheißung eines besseren Lebens nach dem Tod.

Diese beiden Erklärungsmodelle von Religion haben zwar in einigen Punkten recht, aber sie beweisen letztlich nicht, dass der Glaube bloß eine Illusion des menschlichen Geistes ist; sie stellen lediglich die Hypothese auf, dass es sich so verhält.

Auch wenn heute oft die Ansicht vertreten wird, der moderne Mensch sei weniger religiös als seine Vorfahren, dann gilt doch zugleich auch, dass trotz Profitgier, Konsumrausch und Machtstreben Religion ihren Sinn behalten hat. Die Meinung, nur das sei vernünftig, was man auch beweisen und experimentell überprüfen könne, unterliegt nämlich einem grundlegenden Irrtum: Aus der Überprüfbarkeit oder Messbarkeit der Dinge lassen sich eben nicht objektive und allgemeingültige Aussagen ableiten. Und auch nicht alles, was uns unverständlich oder rational nicht einsichtig scheint, ist deswegen bereits bloße Illusion und falsch.

So können wir die Welt gar nicht derart begreifen und durchschauen, wie sie tatsächlich und objektiv existiert. Wir nehmen die Welt bloß subjektiv wahr, entsprechend den Wahrnehmungsfähigkeiten unserer Sinnesorgane und des Denkvermögens unseres Gehirns. Unser Bild von der Welt bleibt trotz aller wissenschaftlichen Erkenntnisse beschränkt und subjektiv. Wenn Menschen deshalb behaupten, sie glauben nur das, was sie auch sehen und was sich beweisen lässt, erliegen sie einem massiven Irrtum, nämlich der (völlig unbewiesenen und unbeweisbaren) Annahme, alle Zusammenhänge und Dimensionen des Universums durchschauen zu können.

Ein anderer Vorwurf an die Kirchen als Träger der Religion lautet, sie würden in

erster Linie nur abgestorbene mythologische Formalien aus vergangenen Epochen lehren und dem Menschen damit versteinernde Fossilien anstatt Brot vorsetzen. Das ist sicher nicht an den Haaren herbeigezogen, aber diese Kritik betrifft doch nicht die Religion in ihrer Eigenschaft als Glaube an Gott. Hier offenbart sich vielmehr das grundsätzliche Problem der sprachlichen Vermittlung des Glaubens. Menschen suchen heute doch nicht weniger nach unüberwindbarem Lebenssinn als früher. Die religiösen Bilder und die religiöse Sprache, die von Generationen vor uns noch verstanden wurden, – sie sind für viele leer und unverständlich geworden. Das alte, im Glauben verankerte Weltbild ist abgelöst worden durch ein Weltbild, das von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen bestimmt wird.

Es wird Aufgabe der Zukunft sein, Bilder, Symbole und eine religiöse Sprache zu schaffen, die für unsere Zeit verständlich sind. Und in diesem Prozess gilt es auch, die Angst, durch Einbeziehung des modernen Weltbildes und durch eine neue religiöse Sprache könnten sich die Inhalte der Religion auflösen, zu verlieren. Denn die Botschaft der Religion, dass es noch eine andere Realität gibt als die sichtbare, nämlich eine göttliche Wirklichkeit, diese Botschaft ist auf immer und ewig die gleiche.

Liebe Leserinnen und Leser,

Sommerferienzeit heißt nicht unbedingt: Sommerloch!

Gleich der Eröffnungsartikel des Leiters des Referates für Interreligiösen Dialog und Weltanschauungsfragen im Erzbistum Köln, **Werner Höbsch**, führt in eine Problematik von höchster Aktualität und Brisanz zugleich ein. Universalreligiöse Strömungen, d.h. religiöse Gedanken ohne Bindung an eine Religion – also auch die Christliche in ihren verschiedenen Konfessionen –, sind nicht etwa nur ein außerchristliches Phänomen, sondern sie sind in Gestalt esoterisch-christlicher Vorstellungen auch innerhalb der Kirche anzutreffen. Es gilt, das Phänomen wahrzunehmen, auch von seinen Wurzeln her, und es als pastorale Herausforderung zu sehen!

Einer, der die Zeichen seiner Zeit wahrnahm und entschieden reagierte, war Friedrich von Spee, der am 7. August 1635 in Trier starb. **Martin Lätzel**, theologischer Referent im Erzbischöflichen Amt in Kiel, erinnert an ihn nicht als einen Mann von gestern, sondern als einen Glaubenszeugen mit Vorbildcharakter für unsere Zeit.

Der Spiritual des Seminars „Studienhaus St. Lambert“ in Lantershofen, **P. Prof. Dr. Johannes Günther Gerhartz SJ**, führt ein in den Sinn des religiösen Schweigens als einem unverzichtbaren Element geistlichen Lebens.

Der frühere Lehrbeauftragte für Liturgik und Homiletik am Diakoneninstitut Köln, **Diakon Gottfried Custodis**, erinnert zum Schluss an die erste Weihe ständiger Diakone 1968 und stellt die Bedeutsamkeit dieses Dienstamtes heraus.

Ich wünsche Ihnen allen erholsame Urlaubswochen zur Stärkung von Leib und Seele und verbleibe mit herzlichem Gruß

Ihr



Werner Höbsch

# Eine-Welt-Religion?

## Universalreligiöse Strömungen in heutiger Zeit

---

In einer Zeit, in der die Globalisierung unaufhaltsam voran schreitet und in der Wirtschaftsunternehmen freundlich fusionieren oder feindlich übernommen werden, wird in der Öffentlichkeit immer wieder die Frage gestellt, warum Religionen, die bekanntlich zu den ältesten Global-Playern gehören, sich nicht zusammen schließen und fusionieren. Aus zwei Gründen erscheint manchem eine Fusionierung der Religionen sinnvoll: Zum einen könnten die traditionellen Religionen damit dem – zumindest im Westen feststellbaren – Verlust wichtiger Marktanteile entgegenwirken und einen Vorteil in einer immer stärker werdenden Konkurrenzsituation erlangen, zum anderen könnte durch eine Fusion das Konflikt- und Gewaltpotential, das durch den Wahrheitsanspruch der Religionen und durch ihre Abgrenzung voneinander gegeben ist, minimiert werden. In einer Zeit, in der die Menschheit zusammenwächst, werden institutionalisierte Religionen als Hindernis für den Frieden und oft genug als Quelle der Gewalt angesehen.

Auf der Ebene der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um den Wahrheitsanspruch der Religionen hat die pluralistische Religionstheologie universalreligiöser Strömungen neue Nahrung gegeben.

### „Weltreligion“

Ein Buch von Peter Michel mit dem Titel „Weltreligion“<sup>1</sup> will den Weg zu einer Welt-einheitsreligion weisen. Es ist populärwis-

enschaftlich gehalten, aber durchaus intelligent geschrieben. Der Autor studierte Religionswissenschaft, Philosophie und Germanistik und promovierte in Freiburg mit einer Arbeit über „Mystik und Lyrik“. 1981 gründete er den esoterisch ausgerichteten Aquamarinverlag, in dem auch sein Buch 2001 erschienen ist.

Das Buch selbst ist nicht so bedeutsam, dass ihm im Pastoralblatt ein Artikel gewidmet werden müsste, wohl aber die geistige Strömung, für die es steht.

Michel betrachtet in diesem Buch zentrale religiöse Themen wie „Das Absolute“, „Schöpfung oder ewiges Sein“, „Karma und Gnade“, „Erleuchtung“, „Ethik“ u. a. aus dem Blick der klassischen fünf Weltreligionen sowie aus der klassischen und esoterischen Philosophie, um dann zum Abschluss des jeweiligen Kapitels die Sicht der „Weltreligion“ darzustellen.

Was bedeutet nun „Weltreligion“? In einer Werbeanündigung des Buches heißt es: „Denn ‚Weltreligion‘ ist keine Religion von Dogmen und Vorschriften, sondern vielmehr eine Religion des Herzens, in dem sich für jeden einzelnen der Weg im Gehen erschließt.“<sup>2</sup> „Weltreligion“ ist nach Peter Michel keine neue Religion, die neben die traditionellen Religionen tritt, sondern eine Religion, die an der Zeit ist und die alten beerbt. In der „Weltreligion“ sollen keine neuen Lehren, erst recht keine Dogmen verkündet werden, sondern es soll eine Bewegung in Gang gebracht werden, eine Aufbruchbewegung von Menschen, die wissen, dass das Herz aller Religionen eins ist.<sup>3</sup> „Weltreligion muss daher nicht nur eine neue Synthese, von bösen Zungen eher Synkretismus genannt, sein, sondern eine völlig neue Dimension erschaffen. Weltreligion ist Religiosität auf einer neuen Ebene, ist gewissermaßen die Transzendierung der Religionen der Welt.“<sup>4</sup> Bilder des Weges, des Aufbrechens und des Suchens werden in diesem Zusammenhang zu Leitmotiven: Nicht die Wahrheit, sondern die Suche nach der Wahrheit macht frei. Michel greift auf die Aussage Krishnamurtis (1895 – 1986) von der Wahrheit als einem pfadlosen Land zurück und

sieht den tieferen Sinn dieses Satzes darin, dass der Weg zur Wahrheit nicht gemäß Beschreibung, Lehre, Dogma oder Offenbarung beschritten werden kann, sondern erst dann offenbar wird, wenn der Mensch sich auf ‚seine‘ Suche begibt. Krishnamurti kann zu den vielen Inspiratoren der modernen Esoterik gezählt werden. Ursprünglich als Messiasgestalt der theosophischen Bewegung auserkoren, hat er dieser später den Rücken zugekehrt. In seiner Rede anlässlich der Auflösung des „Ordens des Sterns“ am 3. August 1929 sagte er die berühmt gewordenen Worte: „Ich behaupte, dass die Wahrheit ein pfadloses Land ist, und Sie können sich ihr auf keinem Pfad nähern, durch keine Religion, durch keine Sekte. Das ist meine Ansicht, an der ich absolut und bedingungslos festhalte. Die Wahrheit, die grenzenlos und unbedingt und unnahbar ist, auf welchem Pfad auch immer, kann nicht organisiert werden; auch sollte keine Organisation gebildet werden, um Menschen auf einen besonderen Pfad zu führen oder zu nötigen.“<sup>5</sup> Der Anspruch einer allgemein gültigen Wahrheit wird aufgegeben. Wahrheit ist individuell. ‚Weltreligion‘ kann nur etwas Individuelles sein; nach Michel wird sie erschaffen aus der Innenwelt-Erfahrung jedes einzelnen Suchers. *Die Wahrheit gibt es nicht; „echte Religion“ entlässt die Menschen in die Freiheit, „echte Religion“ ist immer neu, ein Prozess oder eine Entdeckungsreise ohne Landkarte und vorgegebenes Ziel. Der religiöse Mensch unterscheidet sich von dem Menschen, der einen religiösen Glauben hat. Während die Religionen den Menschen – etwa mit Bezug auf eine Offenbarung – eine Wahrheit vorgeben, die geglaubt werden soll, ist nach Michel der religiöse Mensch frei von jeglicher Bindung an irgendeine Wahrheit. Und wieder greift Michel ein Zitat von Krishnamurti auf: „Sie können nicht religiös und zugleich ein Hindu, ein Moslem, ein Christ, ein Buddhist sein.“<sup>6</sup>*

Das Konzept von Michel kann dem „evolutionären Synkretismus“ zugerechnet werden. Seine Weltreligion hat nicht das Verschmelzen aller Religionen oder wesentlicher Inhalte und Praktiken von Religionen zu

einer neuen Religion zum Ziel, sondern das Beerben aller (Welt-) Religionen im individuellen Zugang. Nicht Gott, eine transzendente Wirklichkeit oder das Absolute werden geleugnet, sondern die Rolle der Religionen als Vermittler des Absoluten. Religionen werden überflüssig und zu etwas Vorläufigem - nicht erst unter dem Blickwinkel des eschatologischen Vorbehaltes.

Lautete in den 60er Jahren der Slogan „Jesus ja, Kirche nein“ und in den 70er Jahren „Gott ja, Jesus nein“, so heißt es heute „Religion nein, religiös ja“. Das universalreligiöse Einheitsdenken ist ein Kennzeichen der Esoterik, der klassischen wie auch der heutigen Esoterikbewegung.

## **Die Wurzeln der universalreligiösen Bewegung in der Neuzeit**

Die heutigen universalreligiösen Strömungen haben ihre Wurzeln und Vorläufer. Johann Figl hat diese in seinem Buch „Die Mitte der Religionen“<sup>7</sup> dargestellt. Figl versteht unter „universalreligiösen Bewegungen“ diejenigen religiösen Strömungen, die von einer universalen Einheit aller Religionen überzeugt sind und eine gemeinsame Mitte aller Religionen glauben ausmachen zu können. Die Grenzen der traditionellen religiösen Überlieferungen der Menschheit sollen überwunden werden. Die nach der Auffassung vieler universalreligiöser Vertreter ursprünglich gegebene, aber durch die Entwicklung der Religionen verloren gegangene Einheit der Religionen soll wieder hergestellt werden.

Figl nennt als universalistische Religionsgründungen und Bewegungen der Neuzeit zuerst die Theosophie, im Neohinduismus die von Ramakrishna ausgehende Bewegung. Unter die universalistischen Religionsgemeinschaften islamischen Ursprungs rechnet er die Bahai-Religion, aber auch die islamische Sufi-Bewegung von Nazrat Inayat Khan. Figl macht deutlich, dass viele der heutigen neureligiösen Bewegungen ebenfalls universalreligiös ausgerichtet sind.

Ohne die Theosophie ist die moderne Esoterik nicht denkbar und nicht verstehbar. Schon für die Theosophische Gesellschaft, die sich im Jahr 1875 unter Leitung von Oberst Henry Steel Olcott, William Q. Judge und Helena Petrovna Blavatsky konstituiert hat, war die universalreligiöse Ausrichtung bestimmend. Eines ihrer Ziele war die Errichtung einer „Bruderschaft der Menschheit“ auf der Basis esoterischer Erkenntnisse. Es gibt nach Blavatsky eine Wahrheit, die in den unterschiedlichen Religionen ihren Ausdruck findet. Ausgenommen ist – das macht Blavatsky in ihrem Spätwerk „Schlüssel zur Theosophie“ deutlich – die jüdische Religion. Denn die jüdische Religion basiert auf dem Glauben an einen personalen Gott außerhalb der Schöpfung. Schon an dieser Stelle wird klar, dass es eine universalreligiöse Vereinigung nur unter Preisgabe des Gottesverständnisses des jüdischen – und ich ergänze: des christlichen – Glaubens geben kann. Wer versucht, das Christentum esoterisch zu vereinnahmen, trennt es von seinen jüdischen Wurzeln und verfälscht es. Von daher ist es keine Überraschung, dass sich im Streit um den Stellenwert des Christentums Rudolf Steiner von der Theosophie löst. Als Annie Besant, eine Schülerin von H.P. Blavatsky, in Krishnamurti eine Reinkarnation Christi sah und diese verkündete, löste sich Steiner von der Theosophischen Gesellschaft und begründete die Anthroposophie. Während die Theosophie unter dem Einfluss östlichen religiösen Denkens das Gemeinsame aller Religionen betont, stellt Steiner das Christusereignis in den Mittelpunkt – allerdings ebenfalls in einem esoterischen Verständnis. Die Anthroposophie sollte jedoch nicht wie das „kirchliche Christentum“ eingegrenzt sein, sondern eine durch alle Religionen geprägte Geisteshaltung vermitteln. Steiner löst Christus von der Person des historischen Jesus und verkündet ihn als „kosmischen Christus“<sup>8</sup>.

Ein anderes Beispiel einer universalreligiösen Bewegung ist die Bahai-Religion, die dem schiitischen Islam entstammt und in der Person des Mirza Husain Ali Nuri (1817 – 1892), genannt Baha'ullah, ihren verehr-

ten Gründer und den „Verheißenen aller Religionen“ sieht. Erst kürzlich, im April 2002, hat die Bahai-Bewegung mit einem Schreiben „An die Religiösen Führer der Welt“<sup>9</sup> auf sich aufmerksam gemacht und für die universalreligiöse Bewegung geworben. In einer Zeit, in der durch religiöse Vorurteile ein Weltbrand entfacht werden kann, reichen nach Ansicht der Bahai-Bewegung Aufrufe zur Toleranz und gegenseitiger Achtung nicht aus. „Die Krise erfordert von den Führern der Religionen einen Bruch mit der Vergangenheit, so entschieden wie jene, die der Gesellschaft den Weg eröffnet haben, ebenso zerstörerische Vorurteile der Rasse, des Geschlechtes oder der Nation zu überwinden.“<sup>10</sup> Wie soll dieser Bruch mit der Vergangenheit aussehen? Die Unterschiede der Religionen beruhen auf wechselnden Erfordernissen der Zeiten, in denen sie geoffenbart wurden. In diesen Zeiten haben sich die unterschiedlichen Riten und Dogmen ausgebildet. Sie entstammen allerdings nach Auffassung der Bahais Offenbarungen derselben himmlischen Quelle. Damit – so die Schlussfolgerung – sind alle Religionen gleich; der universalreligiösen Vereinigung sollten sich auch die großen Religionsgemeinschaften öffnen. „Ganz offensichtlich erkennt eine wachsende Zahl von Menschen mittlerweile, dass die allen Religionen zugrunde liegende Wahrheit dem Wesen nach dieselbe ist. Diese Erkenntnis entsteht nicht als Ergebnis theologischer Dispute, sondern als intuitives Bewusstsein, das den immer umfangreicheren Erfahrungen mit den anderen und der dämmenden Anerkennung der Einheit der Menschheitsfamilie erwächst.“<sup>11</sup> Auch in dem Aufruf der Bahai-Führung wird ausgeführt, dass die Wahrheit in jeder Religion dieselbe ist; sie lässt sich allerdings nicht diskursiv, sondern nur intuitiv – und damit innerlich, esoterisch – erfassen.

Eine ähnliche Auffassung vertritt auch die „Internationale Schule des Goldenen Rosenkreuzes“, die zu einer Veranstaltung am 15. Juni 2002 eingeladen hatte unter dem Thema „Die Heimkehr der Seele – über den gemeinsamen Kern der Religionen“.<sup>12</sup>

## Die heutige Esoterik als universal-religiöse Einheitsbewegung

Die moderne Esoterik ist ebenso wie die klassische auf die religiöse und spirituelle Vereinheitlichung der Menschheit ausgerichtet. Dabei ist der Gebrauch und die Definition des Begriffes „Esoterik“ nicht unproblematisch. Das, was Ken Wilber über New-Age sagt, kann auf die Esoterik übertragen werden: Was eine Definition des Begriffes so schwierig macht, „ist der Umstand, dass unter dieser Kategorie recht und schlecht Dutzende verschiedener Bewegungen, Philosophien und Theoretiker unterschiedslos zusammengewürfelt werden. Aber diese Art von ununterschiedener Schlampigkeit ist, so leid es mir tut, das zu sagen, das einzige, was die New-Age-Bewegung wirklich definiert.“<sup>13</sup>

In diesem Artikel sollen unter „Esoterik“ die geistigen Strömungen, Schulen und Systeme verstanden werden, die als Weg der Erkenntnis neben den exoterischen, die auf naturwissenschaftlichem Forschen, Beweisen und Schlussfolgern aufbauen, die „inneren“ Erkenntnisse als ebenso gültig anerkennen. Während sich die exoterischen Wissenschaften auf die sichtbare Welt stützen, erstreckt sich das esoterische Wissen auf die nicht sichtbare Welt. Nach diesem Verständnis ist Esoterik kein Glaube, sondern ein Erkenntnisweg. Folglich – darauf macht Antoine Faivre, Professor für Geschichte der esoterischen und mystischen Bewegungen der Neuzeit an der Sorbonne in Paris, aufmerksam – ist das Adjektiv esoterisch bedeutend älter als das Substantiv „Esoterik“, das erst seit dem 19. Jahrhundert belegt ist.<sup>14</sup> Neben der Bezeichnung für eine Arkanwissenschaft im Sinne von Geheimlehren, die nur einem Kreis von Initiierten zugänglich ist, hat „Esoterik“ noch eine weitere Bedeutung: Das Wort bezeichnet sowohl einen Weg der Erkenntnis als auch einen „geistigen Ort“ jenseits aller Strömungen und Traditionen, die dorthin führen.<sup>15</sup> Dieser „geistige Ort“ kann als das Gemeinsame aller Religionen und aller religiös Suchenden angesehen werden.

Die moderne Esoterik, so wie sie sich seit den 70er Jahren entfaltet hat, präsentiert sich

öffentlich – in Zeitschriften und Magazinen, in Buchhandlungen und Seminaren. An die Stelle der Hermetik ist die Marktförmigkeit der Esoterik getreten. Neben den strukturierten esoterischen Gemeinschaften wie den Rosenkreuzern und der Theosophie hat sich ein bunter Markt der freien Esoterik entwickelt. Wer einen Einblick in diesen Markt gewinnen möchte, braucht sich nur die Anzeigen in einer Zeitschrift wie „esotera“ anzusehen. Esoterik stellt sich als Alternative zu den verfassten Religionen dar, sie verspricht auf dem Weg der Erfahrung einen Zugang zum „Urwissen der Menschheit“ bieten und so eine Einheit der Religionen bewirken zu können. Ruppert schreibt: „Ja, man kann die moderne Esoterik weithin als universalreligiöse Bewegung verstehen, gewissermaßen als Alternative oder als ‚Schatten‘, der den offiziellen interreligiösen Dialog zwischen den authentischen Religionsvertretern von Anfang an begleitet hat.“<sup>16</sup>

## Universalreligiöses Denken als innerkirchliches Phänomen

Diese universalreligiöse Bewegung ist allerdings nicht nur eine Strömung außerhalb der großen Kirchen, sondern findet zunehmend Anhänger und hohe Zustimmung bei Christinnen und Christen auch innerhalb der Kirche. Diese bedienen sich ebenfalls auf dem esoterischen Markt und bringen die Früchte gerne in Gemeinden und Gemeinschaften ein.

Die Gedanken von Willigis Jäger, dem jüngst mit öffentlichem Redeverbot belegten Benediktinerpater, und von Raimon Panikar, der von sich sagt „Ich bin als Christ gegangen, ich habe mich als Hindu gefunden und kehre als Buddhist zurück, ohne jedoch aufgehört zu haben, ein Christ zu sein“, sind durchaus universalreligiös ausgerichtet.<sup>17</sup>

Für Willigis Jäger verläuft der Unterschied nicht mehr zwischen den einzelnen Religionen, sondern zwischen esoterischer und exoterischer Spiritualität, wobei er unter exoterischer eine Spiritualität versteht, die aus-

schließlich auf Schriften, Dogmen, Ritual oder Symbol beruht, während ein Esoteriker ein Mensch ist, „der sich auf den Weg gemacht hat, das Göttliche in sich und in allem zu erfahren.“<sup>18</sup> Die Offenbarung kommt nicht als geschichtlich unableitbare Selbstmitteilung Gottes „von außen“ auf die Menschen zu, sondern ist in den Tiefen eines jeden Menschen auffindbar. Folglich versteht die Esoterik unter Offenbarung „eine strukturlose Erfahrung in der Tiefe des Bewusstseins, also im transpersonalen Bewusstseinsraum, die dann, wenn sie in den personalen Raum fließt, in Formen, Bildern, Symbolen und Gestalten für den Menschen bis zu einem bestimmten Grad konkretisiert wird.“<sup>19</sup> Der historische Jesus wird zur Chiffre, bedeutsam wird – ähnlich wie bei Steiner und anderen Esoterikern – der „kosmische Christus“. Dieser allerdings wird archetypisch verstanden. Thomas Ruster ist zuzustimmen, wenn er bei Jäger die völlige Preisgabe des Gottes der jüdisch-christlichen Tradition sieht. Jäger hat – so Ruster – die Differenz zwischen Gott und Welt so weit aufgelöst, dass Gott und Welt eins geworden sind. In diesem Sinne betreibt Jäger auch keine Theologie mehr, zumindest keine biblische. Denn: „Von Gott zu reden macht nur Sinn, wenn es etwas gibt, das anders ist als die Welt und deswegen von ihr oder aus ihr erlösen kann.“<sup>20</sup> An die Stelle des *Jüdisch-Christlichen* tritt das *Esoterisch-Christliche*.

In Frage steht die Bedeutung von Religion. Welche Zukunft hat Religion? Für Peter Michel ist das Herz aller Religionen die spirituelle Erfahrung des Absoluten, des Transzendenten, das nicht mehr personal gedacht wird. Religion wird dort überflüssig, wo diese spirituelle Tiefenerfahrung gemacht wurde. Der Mystiker hat die Religion hinter sich gelassen. Die Position von Willigis Jäger ist von der Peter Michels nicht weit entfernt.

## Eine Spiritualität, die Gott los ist

Von einer anderen Seite nähert sich Don Cupitt in seinem Buch „Nach Gott“<sup>21</sup> dem Thema. Cupitt studierte Theologie und Phi-

losophie und ist heute als ehemaliger Priester der Church of England am Emmanuel College in Cambridge tätig in den Bereichen Religionsphilosophie und Ethik. Cupitt erörtert in seinem Buch die Zukunft der Religion „nach Gott“. Für ihn ist klar: Gott ist tot. „Der Gott des realistischen philosophischen Theismus, der metaphysische Gott, das Überwesen da oben, wurde durch Platon ermöglicht und stirbt mit ihm.“<sup>22</sup> Die Frage, die sich Cupitt stellt, lautet: Kann Religion nach dem Tod Gottes Sinn machen und hilfreich für die Menschen sein? Nicht mehr möglich ist das Festhalten an traditionellen Religionsformen. „Die letzten Jahrtausende gehen in Rauch auf, da jetzt Millionen, ja sogar Milliarden Menschen ihre ethischen, religiösen und moralischen Traditionen verraten, vergessen, in aller Stille aufgeben oder aktiv zurückweisen. Einige Menschen versuchen verzweifelt an ihren Traditionen festzuhalten oder sie wiederherzustellen, doch sie entdecken zu ihrem Entsetzen, daß es sich nicht machen lässt: Die Substanz der Tradition schmilzt dahin, gleitet ihnen durch die Finger, selbst wenn sie versuchen, diese festzuhalten.“<sup>23</sup>

Die großen religiösen Überlieferungen gehen – so Cupitt – dem Ende entgegen. Was ihn dazu veranlasst, diese These so allgemein, also auch mit Blick auf den außereuropäischen Raum zu vertreten, wird in dem Buch nicht deutlich. Für den europäischen Raum ist es der Versuch einer Deutung, die auch nicht unwidersprochen bleiben kann.

Der Streit um die Wahrheit findet nicht mehr statt, er ist unproduktiv. „Es gibt keine einzige große Wahrheit mehr, und es wird so etwas auch nie mehr geben. Es ist besser, ein kleines persönliches Repertoire verschiedener Wahrheiten, Wege und Ziele zu bewahren, die man nach Belieben nutzbar machen kann.“

Das letzte Kapitel in Cupitts Buch trägt die Überschrift „Weltreligion“. Was bedeutet in diesem Kontext „Weltreligion“? „Weltreligion“ ist das, was als Essenz von allen Religionen „nach Gott“ übrig bleibt. Die Religionen und Zeichen der traditionellen Religionen werden „nach Gott“ nicht bedeutungslos.

Sie können Ausdruck eines Bewusstseins des Individuums sein, das versucht sich mit anderen Individuen in einer gemeinsamen Welt zu orientieren und zu leben.

Die Brüchigkeit der Argumentation ist offensichtlich. Was soll mit Blick auf die Religionen – hier besonders mit Blick auf die monotheistischen Religionen – als Essenz übrig bleiben, wenn Gott nicht mehr geglaubt wird? Wenn man eine Essenz der Religionen benennen will, dann doch nur Gott. „Nach Gott“ können die Zeichen und Symbole des Glaubens nur noch leer sein.

Diese Form esoterischer Religiosität findet sich in einigen neureligiösen Bewegungen. Diese werden folglich von Cupitt positiv gesehen – als Vorstufe zur „Weltreligion“

## Esoterik und Mystik

Annette Wilke vertritt die These, „dass es sich in Neuzeit und Moderne nicht nur um eine Wiederentdeckung, sondern vielmehr geradezu um eine Neukonstituierung der Mystik handelt, in welcher Mystik anthropologisch – als eine spezifische, nämlich nicht-duale Form von Erfahrung und Bewusstsein – gefasst wird. Konsequente Folge ist, dass es auch ‚gott-lose‘ Formen von Mystik gibt, da mystische Haltungen, Grundstimmungen und Bewusstseinslagen nicht nur innerhalb von Religionen vorkommen.“<sup>24</sup> Eine „gott-lose“ Spiritualität, losgelöst von dem Kontext der Religion, auf dem Markt – je nach Bedürfnis – abrufbar kommt dem westlichen Individualismus zupass. Die neue Religion ist ein weltanschaulicher Individualismus, der sich nirgendwo verankern kann als in sich selbst, der von nirgend woher Trost beziehen kann als von sich selbst und von keinem anderen Rettung erwarten kann als von sich selbst.

Die moderne Esoterik kann als freie, individualisierte, universalreligiöse Bewegung angesehen werden, als ein subjektiver Synkretismus unterhalb einer institutionellen Ebene. Schon Marilyn Ferguson hat diese Bewegung 1980 wie folgt charakterisiert: „Ein führerloses, aber dennoch kraftvolles Netz-

werk arbeitet, um in dieser Welt eine radikale Veränderung herbeizuführen. Seine Mitglieder haben sich von gewissen Grundkonzeptionen westlichen Denkens losgesagt und dabei möglicherweise sogar die Kontinuität der Geschichte unterbrochen.“<sup>25</sup> Ferguson bezeichnet diese Bewegung als „Sanfte Verschwörung im Zeichen des Wassermanns“. Auf dem Weg von der „Religion zur Spiritualität“ gewinnen die Ketzer an Boden, die Grenzen der institutionalisierten Religionen werden überwunden, die herrschende Doktrin verliert ihre Autorität und das mystische Wissen ersetzt den Glauben.<sup>26</sup> Der evangelische Pfarrer Friedrich-Wilhelm Haack, der sich als erster in zahlreichen Veröffentlichungen mit den neuen religiösen Gruppierungen befasst hat, bezeichnete diese unstrukturierte, in viele Gruppen, Grüppchen und Initiativen sich aufgliedernde Szene als „Europas neue Religion“. „Es ist vermutlich richtiger, von ‚Europas neuer Religion‘ als von ‚Europas neuen Religionen‘ zu sprechen.“<sup>27</sup>

## Herausforderungen

Die Auseinandersetzung mit dem universalreligiösen Denken und seinem Verständnis von Gott und Welt ist nicht nur eine Auseinandersetzung mit außerkirchlichen Strömungen, sondern mit Positionen, die auch innerhalb der Kirche vertreten werden. Die zentrale Frage, die in diesem Zusammenhang zu stellen ist, ist die Frage nach Gott. „Nach Gott zu fragen, sei es in der Weise der Theologie, sei es mit Blick auf das Religiöse in der säkularen Welt, ist ein Exerzitium. Mit leichter Drohung gesprochen: Wer es ausschlägt, nimmt Schaden – der Gläubige an seiner Seele, der Ungläubige an seinem Intellekt.“<sup>28</sup> Diese Zeilen stammen nicht aus der Feder eines Verantwortlichen in der Kirche, sondern von den Herausgebern der Zeitschrift „Mercur“; diese „Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken“ hat 1999 eine Ausgabe mit dem Thema „Nach Gott fragen“ herausgebracht.

Die Frage nach Gott berührt die Frage nach der Offenbarung Gottes. In diesem

Zusammenhang wird das Verhältnis von der Erfahrung Gottes zur Offenbarung Gottes anzusprechen sein. In den universalreligiösen Bewegungen fällt die Erfahrung Gottes oder besser: des Absoluten mit der Offenbarung des Absoluten zusammen. Es gibt keine Wahrheit, die Allgemeingültigkeit beanspruchen könnte, die Wahrheit ist subjektiv.

Die Sehnsucht vieler Menschen nach authentischer Erfahrung gerade auch im Spirituellen wirft die Frage nach dem Verhältnis von Mystik und Religion, von Spiritualität und Institution auf. Unbestritten gibt es Orte spiritueller Erfahrung in der Natur, in der Einsamkeit, in kontemplativer Versenkung. Für Christinnen und Christen sind Orte geistlicher Erfahrung nicht nur subjektiv, sondern gemeinschaftlich: in der Erinnerung und der Feier des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, in der *Communio* Jesu Christi und untereinander. So hilfreich es sein mag, sich spirituellen Praktiken anderer Religionen zu öffnen, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, so richtig ist es auch, dass die Erneuerung des Glaubens nicht in synkretistischer Übernahme möglichst vieler Elemente anderer Religionen besteht, sondern in der Hinwendung zur eigenen Tradition – zur jüdisch-christlichen.

Aus christlicher Sicht ist nicht die universalreligiöse Vereinigung das Gebot der Stunde, sondern die interreligiöse Begegnung und der interreligiöse Dialog. Bei diesem geht es eben nicht um Vereinheitlichung im Religiösen, sondern um Respekt vor der anderen religiösen Tradition. Gerade im Respekt vor dem Anderen und in der Beachtung der Grenzen ist eine ehrliche Begegnung und eine Anstrengung in gemeinsamen Anliegen erst möglich.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Peter Michel: *Weltreligion*. Grafing 2001.

<sup>2</sup> Prospekt der Mayerschen Buchhandlung: *Bewusstes leben – Magazin für Lebenskunst, Esoterik und Gesundheit*, 1/2001.

<sup>3</sup> Vgl. Dalai Lama: *Das Herz aller Religionen ist eins – Die Lehre Jesu aus buddhistischer Sicht*. München 1999. Es ist anzumerken, dass der Dalai Lama das Konzept einer Universalreligion zurückweist. „Eine einzige Religion kann ein-

fach nicht die Bedürfnisse einer solchen Vielzahl von Menschen zufrieden stellen. Wenn wir versuchen, die Glaubensbekenntnisse der Welt in einer Religion zu vereinen, werden wir viel von den Qualitäten und dem Reichtum der einzelnen Überlieferung verlieren.“ (83).

<sup>4</sup> Peter Michel: aaO, 253.

<sup>5</sup> Krishnamurti: Rede anlässlich der Auflösung des „Ordens des Sterns“ am 3. August 1929, in: Jiddu Krishnamurti: *Vollkommene Freiheit*. Frankfurt a. M. 2001, 21.

<sup>6</sup> Peter Michel: aaO, 252.

<sup>7</sup> Johann Figl: *Die Mitte der Religionen – Idee und Praxis universalreligiöser Bewegungen*. Darmstadt 1993.

<sup>8</sup> Vgl. Werner Thiede: *Wer ist der „kosmische Christus“? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Methaper*. Göttingen 2001.

<sup>9</sup> Weltzentrale der Bahai-Religion: „Das universale Haus der Gerechtigkeit“: An die Religiösen Führer der Welt, April 2002. Dieses Dokument wurde als Brief verschickt.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. Int. Schule des Goldenen Rosenkreuzes Lectorium Rosicrucianum (Hrsg.): *Die Heimkehr der Seele – Über den gemeinsamen Kern der Religionen*. Birnbach 2002 (Brosch.).

<sup>13</sup> Ulli Olvedi: *Neue Zeit mit alten Fehlern*, in: *esotera* 3/88, 18.

<sup>14</sup> Antoine Faivre: *Esoterik im Überblick*, Freiburg i. Br. 2001.

<sup>15</sup> Ebd., 13.

<sup>16</sup> Hans-Jürgen Ruppert: *Universalreligiöse Bestrebungen moderner Theosophen*, in: *Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW)*, 6/2000, 177.

<sup>17</sup> Vgl.: „Vom Herzen her sprechen“ – Ein Gespräch mit Raimon Panikkar über den interreligiösen Dialog, in: *Herder Korrespondenz* 9/2001, 448ff.

<sup>18</sup> Willigis Jäger: *Suche nach dem Sinn des Lebens*. Petersberg 1991, 71.

<sup>19</sup> Ebd., 59.

<sup>20</sup> Thomas Ruster: *Was nur Gott erlösen kann*, in: *Christ in der Gegenwart* 20/2000.

<sup>21</sup> Don Cupitt: *Nach Gott – Die Zukunft der Religionen*, Stuttgart 2001.

<sup>22</sup> Ebd., 93.

<sup>23</sup> Ebd., 111.

<sup>24</sup> Annette Wilke: *Widerständig und Gott-Los: Zur Wiederentdeckung der Mystik in der Moderne*, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 2/2000, 120.

<sup>25</sup> Marilyn Ferguson: *Die sanfte Verschwörung*, München 1982, 25.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., 424.

<sup>27</sup> Friedrich-Wilhelm Haack: *Europas neue Religion*. Zürich und Wiesbaden 1991, 11.

<sup>28</sup> *Merkur*, Heft 9/10 Sept./Okt. 1999, Vorwort der Hg. Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel, 771.

# Friedrich Spee – Ein moderner „Heiliger“?¹

Friedrich Spee gehört nicht zu den Männern und Frauen, die in der Kirche offiziell kanonisiert worden sind. Gründe und Überlegungen, die dabei eine Rolle spielen, bzw. die bisher womöglich gegen eine Kanonisierung von kirchenamtlicher Seite aus sprechen, sollen auch nicht Gegenstand der folgenden Überlegungen sein. Die Bedeutung von Heiligen soll hier weitergefasst und offener gesehen werden. Ich möchte davon ausgehen, dass Heilige im privaten spirituellen Leben der Gläubigen eine große Rolle als „förder[liches] Element der subj[ektiven] Frömmigkeit“<sup>2</sup> spielen. Heilige oder auch heiligmäßige Personen können für jeden Menschen eine gewisse Vorbildfunktion übernehmen, indem sie entweder durch ihren persönlichen Lebenswandel oder ihre Glaubensgestaltung überzeugten oder sich in ihrem Leben und Wirken für eine bestimmte Option verbürgt haben, die auch in der aktuellen Situation noch als richtungsweisend gedeutet und zur Orientierung herangezogen werden kann. „Die Vielfalt der [Heiligen]gestalten zeigt, [wie] Christsein unter den gegebenen gesch[ichtlichen], kollektiven u[nd] individuellen Lebensbedingungen möglich ist.“<sup>3</sup> Dabei geht es nicht um die Heroisierung eines historischen Vorgangs oder einer historischen Persönlichkeit – wiewohl historisches oder auch kirchlich bedeutendes und tragendes Engagement von Heiligen ebenfalls gewürdigt werden könnte, wie es bspw. am Wirken des Hl. Franz von Assisi und seines Einflusses auf eine Wende der mittelalterlichen Kirchengestaltung deutlich wird –, sondern um die Verheutigung der Botschaft und

des Tuns einzelner vorbildhafter Christinnen und Christen. Durch diesen Aktualitätsbezug können Heilige als Beispiel dienen, „die eigene Berufung u[nd] das das persö[n]liche Charisma anzunehmen u[nd] jenseits einer bloß äußer[lichen] Imitation in der konkreten Herausforderung der Gegenwart schöpferisch umzusetzen.“<sup>4</sup> Damit haben Heilige eine gewisse Vorbildfunktion für die Menschen, sie verweisen in ihrem Leben und Wirken auf die Größe und die Liebe Gottes und auf die Frohe Botschaft, das Evangelium. „Im Leben derer, die zwar Schicksalsgenossen unserer Menschlichkeit, dennoch vollkommener dem Bild Christi gleichgestaltet werden (...), zeigt Gott den Menschen in lebendiger Weise seine Gegenwart und sein Antlitz. In ihnen redet er selbst zu uns, gibt er uns ein Zeichen seines Reiches, zu dem wir, mit einer so großen Wolke von Zeugen umgeben und angesichts solcher Bezeugung der Wahrheit des Evangeliums, mächtig hingezogen werden.“<sup>5</sup> Im Mittelpunkt auch der Heiligenverehrung steht somit die Liebe Gottes zu den Menschen und seine Frohe Botschaft an die Menschen. „Von der Heiligkeit eines Menschen kann man daher immer nur analog sprechen. Heilig kann ein Leben oder eine Tat nur dann sein, wenn sie durchscheinend ist für diese andere Heiligkeit Gottes, wenn darin die Beziehung zum heiligen Gott als Glauben, Hoffnung und Liebe ermöglichende Gnade spürbar und sichtbar wird.“<sup>6</sup>

Es wird bei den anschließenden Überlegung darum gehen, inwieweit Leben und Wirken des Jesuiten Friedrich Spee als Zeichen des Gottesreiches und der Wahrheit des Evangeliums für die heutige Zeit gedeutet werden können. Soziologen konstatieren, dass die Bedeutung von Vorbildern in der Gesellschaft, insbesondere unter Jugendlichen, stark rückläufig ist.<sup>7</sup> So kann die Aktualität heiligmässiger Menschen heute weniger verstanden werden als die Möglichkeit, einem vermeintlich gradlinigen und beispielhaften Lebensvollzug nachzueifern um so eine Projektionsfläche für eigene Ideen, Wünsche und Bedürfnisse zu haben, als vielmehr im Leben Heiliger Lebensoptio-

nen zu entdecken, die für die heutige Wirklichkeit von Bedeutung sein können.

Hier stellt sich nun die Frage, welche Optionen aus dem Leben Friedrich Spees abzuleiten sind und welche aktuelle Bedeutung sie für uns heute haben können. Inwiefern kann Friedrich Spee zu einem modernen „Heiligen“ werden, zu einem „Heiligen“ unserer Zeit, dessen Einsatz und Denken nicht nur im politischen und kirchlichen Kontext des 16. Jahrhunderts von Bedeutung war, sondern ebenfalls für aktuelle Fragestellungen und Probleme? Zur Beantwortung dieser Frage sollen insbesondere Spees Einsatz für Benachteiligte und politisch Verfolgte – die ihren deutlichsten Ausdruck finden in seiner Schrift *Cautio Criminalis*, die sich gegen die exzessive Hexenverfolgung wendet – sowie seine Frömmigkeit und ihre Umsetzung in spirituellen Texten im Mittelpunkt der Überlegungen stehen. Diese beiden Ansätze scheinen mir für die heutige Zeit von besonderer Bedeutung zu sein, in der die Ausgrenzung und Benachteiligung von Menschen immer noch an der Tagesordnung ist (wenn auch subtiler und weniger brutal als in der Hexenverfolgung durchgeführt, wobei auch hier Einschränkungen gemacht werden müssen im Rückblick auf spektakuläre Fälle in den vergangenen Jahren, bei denen, einem Kesselreiben gleich, ausländische Mitbürger durch deutsche Städte zu Tode gehetzt wurden); sie scheinen von Bedeutung in einer Zeit, in der *mystische* Erfahrung und das Glaubenszeugnis darüber mehr gefragt sind denn je, gleichsam als überlebensnotwendiges Existenzial für die Kirche gelten können.<sup>8</sup> Dabei sei einschränkend gesagt, dass in diesem Rahmen eine umfassende Würdigung des Werkes von Friedrich Spee nicht möglich sein kann, es geht hier vielmehr um Ansatzpunkte für die Situation heutiger Pastoral.

## **Die Notwendigkeit des Einsatzes für Benachteiligte und Ausgestoßene**

Verfolgungen haben immer noch nicht aufgehört. Menschen werden bei uns heute

verfolgt, weil sie ein anderes Aussehen haben oder weil sie aus einem anderem Land kommen. Diese Verfolgung ist im Gegensatz zu früheren Zeiten überhaupt nicht religiös motiviert; auf fremd erscheinende Zeitgenossen werden Probleme und Defizite übertragen. Die Erfahrung der Arbeitslosigkeit verführt oft dazu, Ausländerinnen und Ausländer zu verfolgen, weil sie ja scheinbar das kostbare Gut Arbeit rauben; damit wird das eigentliche politische Problem verlagert, werden Sündenböcke gesucht für persönliche Versäumnisse, durch Globalisierung oder fehlende politische Weichenstellungen verursachte Bedingungen.

Korrespondierend zu diesen Entwicklungen in unserer Zeit nimmt allgemein der Wert ab, der menschlichem Leben zugemessen wird. In der Diskussion um die Präimplantationsdiagnostik, das Klonen von Menschen und die aktive Sterbehilfe wird deutlich, dass die Würde des individuellen Menschenlebens zurücktritt hinter wissenschaftlichen und monetären Nützlichkeitskategorien. So ist es billiger, an alten und kranken Menschen Sterbehilfe zu betreiben, als ihr Weiterleben durch hohe Kosten aus den Sozialkassen zu fördern. Damit tritt das Wohl des einzelnen Individuums hinter einem diffusen wirtschaftlichen Wohl der sozialen Gemeinschaft zurück. Gleiches gilt für das Klonen von Menschen, wenn in diesem Fall Embryonen als Ersatzteillager für die zellgleichen Artgenossen dienen, bzw. in der Präimplantationsdiagnostik über *lebenswertes* und *lebensunwertes* Leben entschieden wird, das letztlich – so wird argumentiert – doch auch wieder nur das wirtschaftliche Wohl der so genannten Sozialgemeinschaft belastet. All diesen Beispielen eignet an, dass Probleme, die die Gesellschaft als Ganzes betreffen, nicht politisch-strukturell – z. B. im Rahmen einer gemeinsamen Selbstverpflichtung – angegangen werden, sondern auf einzelne, zumeist wehrlose Menschen übertragen wird.

Nichts anderes, als die soeben geschilderten zeitgeschichtlichen Phänomene, war der Hintergrund der frühneuzeitlichen Hexen-

verfolgung. Hier wurden erfahrene Unbill und Unzulänglichkeiten in hysterischem Ausmaße projiziert auf Menschen, die im Empfinden der Zeitgenossen *anders* waren, fremdartig waren, zu viel wussten oder einfach Konkurrenten waren. Auf diese wurde Krankheiten, Totgeburten, schlechte Ernten, Unwetter usw. zurückgeführt. Drei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Sie stammen aus dem von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris verantworteten Hexenhammer, dem Handbuch der Hexenjäger schlechthin. Die Verfasser des Buches sind davon überzeugt, dass Erkrankungen wie Aussatz und Epilepsie u. a. auf so genanntes „Hexenwerk“ zurückzuführen sind:

*„Nämlich als in der Diözese Basel im Grenzgebiete von Elsass und Lothringen ein ehrbarer Arbeiter gewisse harte Worte gegen ein gewisses zänkisches Weib ausgestoßen hatte, fügte jene unwillig Drohungen hinzu: sie wollte sich in kurzem an ihm rächen. Wiewohl er nun die Drohung gering abgeschlagen hatte, fühlte er doch in derselben Nacht, dass ihm am Halse eine Pustel gewachsen war; als er aber ein wenig rieb und hinfasste, fühlte er, dass das gesamte Gesicht samt dem Halse aufgedunsen und geschwollen war, so sehr, dass eine schauerliche Art von Aussatz auch am ganzen übrigen Körper erschien. Er zögerte nicht, sondern erzählte nach möglichst schneller Herbeirufung von Freunden und Ratsherren die Geschichte mit den drohenden Worten des Weibes, und dass er mit dem Glauben und dem Verdachte auf der Stelle sterben wolle, dass sie ihm das durch magische Kunst als Hexe angetan hätte. Kurz, das Weib wird gefangen, den peinlichen Fragen ausgesetzt und gesteht das Verbrechen. [...] daher ward sie auch eingäschert.“<sup>9</sup>*

Die Erkrankung des Mannes werden auf den Fluch einer Frau zurückgeführt und sie muss für diese Anschauung mit dem Leben büßen. Neben solchen Fällen wurden auch Totgeburten auf dämonischen Einfluss zurückgeführt und die anwesenden Hebammen als Tatgenossinnen angeklagt. Gerade die Hebammen hatten hier eine schwierige Position, waren doch Totgeburten bzw.

Geburten, bei denen die Kinder nicht lange überlebten, nicht eben wenig und war doch der medizinische und hygienische Standard nicht gerade hoch. So wurde die Schuld am Tod des Kindes jenen Frauen angelastet, die doch, in der Meinung der Zeitgenossen, für einen reibungslosen und guten Ablauf der Geburt zuständig waren. Der Hexenhammer berichtet:

*„In der Diözese Basel, nämlich, in der Stadt Dann, hatte eine Eingäscherte gestanden, mehr als vierzig Kinder in der Weise getötet zu haben, dass, sobald sie aus dem Mutterleib hervorkamen, sie ihnen eine Nadel in den Kopf durch den Scheitel bis ins Hirn einstach.“<sup>10</sup>* Von einer anderen Frau wird berichtet, sie habe ebenfalls unzählige Kinder getötet und wurde schließlich gefasst: *„Als sie nämlich aus der einen Stadt in die andere gerufen worden war, um eine Frau zu entbinden, und sie nach Erfüllung ihrer Pflicht nach ihrer Behausung zurückkehren wollte, fiel zufällig, als sie aus dem Tore der Stadt hinausging, der Arm eines neugeborenen Knaben aus dem Linnen, mit dem sie gegürtet war und in welchem der Arm eingewickelt gewesen war, heraus. Das sahen die am Tore Sitzenden; und als jene vorübergegangen war, hoben sie es als ein Stück Fleisch, wie sie glaubten, von der Erde auf. Als sie es aber betrachteten und an den Gliedergelenken erkannt hatten, dass es nicht ein Stück Fleisch, sondern der Arm eines Knaben sei, wurde ein Rat mit den Vorsitzenden abgehalten, und da befunden ward, dass ein Kind vor der Taufe mit Tod abgegangen war und ihm ein Arm fehlte, wurde die Hexe verhaftet, den Fragen ausgesetzt und das Verbrechen entdeckt; und so bekannte sie, wie vorher gesagt ist, Kinder getötet zu haben ohne die Zahl anzugeben.“<sup>11</sup>*

Für die Verfasser des Hexenhammers war offenkundig, dass es das „Drängen böser Geister“ war, welches die Frau zur Tat gezwungen hat. Pathologische Umstände wurden nicht gesehen – konnten vielleicht auch nicht gesehen werden – das Schicksal übertrug sich jedoch auf die nächstmögliche Person, derer man habhaft wurde. Dass das

Vergehen gestanden wurde, war bei der so genannten *peinlichen* Befragung kein Wunder.<sup>12</sup> Als drittes Beispiel sei die Erfahrung von Wetterphänomenen genannt, die oft die Ernte beeinträchtigen und damit die Gefahr des Hungers hinaufbeschworen. Auch hierfür wurde die Verantwortung bei konkreten Menschen ausgemacht:

*„In der Diözese Konstanz nämlich, von der Stadt Ravensburg, achtundzwanzig deutsche Meilen nach Salzburg zu, hatte sich ein ganz wütendes Hagelwetter erhoben und alle Feldfrüchte, Saaten und Weinberge dermaßen in der Breite einer Meile zermalmt, dass man glaubte, kaum das dritte Jahr danach werde an den Weinbergen wieder Ernte bringen. Als nun dies Geschehnis durch den Notarius der Inquisition bekannt geworden war und wegen des Geschreis des Volkes Inquisition nötig wurde, indem einige, ja fast alle Bürger dafür hielten, dass solche durch Behexungen geschehen sei, so wurde mit Zustimmung der Ratsherrn vierzehn Tage hindurch in Form rechtens über die Ketzerei, nämlich der Hexen, von uns inquiriert und gegen zwei Personen wenigstens vorgegangen, die vor den anderen, welche jedoch nicht in kleiner Zahl vorhanden waren, in üblem Ruf standen. Der Name der einen, einer Badmutter, war Agnes, der der anderen Anna von Mindelheim. Sie wurden verhaftet und einzeln in getrennte Zellen getan, ohne dass die eine von der andern das Geringste wusste. Am folgenden Morgen wurde die Badmutter von dem Rektor oder Magister der Bürger, einem großen Glaubenseiferer mit Beinamen Gelre, und von anderen aus den Ratsherrn, die er sich beigesellt hatte, in Gegenwart des Notars ganz gelinden Fragen ausgesetzt; [...] [Sie gestand] alles offen ein, indem sie berichtete, sie habe sich achtzehn Jahre jenem Incubus unter jeglicher Ablehnung des Glaubens preisgegeben. Als dies erreicht war und sie bezüglich des vorerwähnten Hagels verhört wurde, ob sie davon etwas wüsste, antwortete sie mit ja; und befragt, auf welche Weise und wie, antwortete sie: ‚Ich war im Hause, und zur Mittagsstunde holte mich der Dämon und gab mir auf, mich auf das*

*Feld oder die Ebene [...] zu begeben und ein wenig Wasser mitzunehmen. Als ich fragte, was für ein Werk er mit dem Wasser ausführen wollte, antwortete er, er wollte einen Regen verursachen.‘“<sup>13</sup>*

Neben der Beschuldigung zweier Menschen für erlittenes Unbill wird in dieser Schilderung deutlich, dass nicht irgendwer aufgegriffen wurde, sondern Frauen in *üblem Ruf*, die also in der Gesellschaft nicht besonders hoch angesehen waren und sicherlich keine Chance hatten, sich in angemessenem Maße zu verteidigen. Im Zusammenhang mit Krisen und gesellschaftlichen Katastrophen kommt es so zu bisweilen groß angelegten Verfolgungswellen, in denen sich die Wut der Menschen an bestimmten Personen, die als Hexe oder Hexer deklariert werden, ablädt. So gab es bspw. ab dem Jahr 1570 eine mehrjährige Verfolgungswelle, die eine durch Missernten bedingte Hungersnot ausgelöst hatte.<sup>14</sup>

Friedrich Spee nun wendet sich gegen derartige Pauschalisierungen und betreibt damit in seinem Widerstand eine Art politischer Theologie, da das Betreiben der Inquisition in der Jagd auf Hexen eng verknüpft war mit politischen Entscheidungsträgern und mit diesen Hand in Hand gearbeitet wurde.

## **Friedrich Spee und politischer Einsatz**

Das bekannteste Werk wider die Hexenprozesse ist zweifelsohne Spees *Cautio Criminalis*. In erster Linie, so schreibt der Autor, richten sich seine „rechtlichen Bedenken“ an die „Obrigkeiten Deutschlands“ bzw. deren „Ratgeber und Beichtväter“.<sup>15</sup> Damit richtet Spee *Cautio* einen klaren Fokus auf die politischen Bedingtheiten seiner Zeit. Aus der Sicht eines Theologen heraus trägt er seine Bedenken gegen obrigkeitsstaatliches Handeln vor. Dabei bezweifelt er zunächst das Vorhandensein von Hexen und Hexerei keinesfalls.<sup>16</sup> Er sieht sich jedoch seinem Gewissen verpflichtet, seine Bedenken gegen die von ihm beobachtenden Prozesse vorzu-

tragen, da er nicht daran glaubt, dass es in Deutschland so viele Hexen gäbe, wie es nach den durchgeführten Prozessen geben müsste.<sup>17</sup> Sein Gewissen – so mögen wir es heute nennen – treibt Spee an<sup>18</sup>, er möchte „nicht unter denen sein, die der Prophet stumme Hunde heißt“<sup>19</sup>. Sicherlich schreibt Spee in seiner Zeit und seine Worte können nicht im direkten Verhältnis auf die heutige Zeit übertragen werden. Er argumentiert vor dem Hintergrund seiner Zeit, indem er die Hexerei an sich nicht leugnet und sich auch auf Fragestellungen einlässt, inwieweit Folter nützlich sein kann.<sup>20</sup> Festzuhalten bleibt jedoch, dass Friedrich Spee einen Aufstand wagt gegen die Zustände in seiner Umgebung und das er mit seinem Schreiben massiv für Unterdrückte und für Verfolgte eintritt. In drastischen Worten beschreibt er die Beschuldigten Frauen als Menschen, deren Schuldfähigkeit eingeschränkt zu sein scheint. Dies korrespondiert mit dem oben bereits erwähnten Ansatz, dass als Schuldige gerade die ausgewählt werden, die sich eben nicht wehren können. Für Spee sind es „Schwachsinnige [...], Wahnsinnige, gewissenlose, Schwatzhafte, leicht Beeinflussbare, Niederträchtige, Meineidige“.<sup>21</sup> Was sich hier wie ein Abrechnung liest, ist vielmehr der Schutz, den Spee den Frauen angedeihen will, indem er darstellt, wie sehr sie ohnehin schon zur Gruppe der Benachteiligten in der Gesellschaft gehören. Wenn es nun doch zu Anklagen kommt, so fordert er wenigstens Mindeststandards, denen gerichtliche Verhandlungen oder auch Gefängnisaufenthalte unterliegen.<sup>22</sup> Für Spee ist es dabei Aufgabe der Obrigkeit, die Haftumstände einer genauen Prüfung zu unterziehen, um die wahren Bedingungen herauszufiltern, nicht nur in der Haft, sondern auch während des Prozesses. In erster Linie gilt es, die Unschuld der Beklagten aufzuweisen und nicht Indizien gegen sie zu sammeln.<sup>23</sup>

Bei allem Eingehen auf juristische und staatliche Gepflogenheiten seiner Zeit, so geht Friedrich Spee jedoch auch zu den Anschuldigungen auf Distanz. Er vermutet Interessengruppen hinter dem Kesseltreiben auf die so genannten *Hexen*, die oft auch

gerade einen Sündenbock suchen. Eine solche Gruppe ist für ihn diejenige, die sich zusammensetzt „aus dem unvernünftigen, in der Regel auch noch neidischen Pöbel, der sich ungestraft überall mit Verleumdungen an seinen Feinden rächt und seiner Schwatzhaftigkeit nur durch Verunglimpfungen Genüge tun kann.“<sup>24</sup> Diese Menschen funktionalisieren die Beschuldigten, sie wollen Rache für scheinbar erlittenes Unrecht oder sie wollen Konkurrenten ausschalten. Für Spee haben die darob gestreuten Gerüchte „ihren Ursprung in Zank, Streit, Verleumdung, Ehrabschneidung, falscher Verdächtigung, unüberlegten Urteilen, Wahrsagerei, kindischem Gespött und ähnlichen Anlässen und werden aus unglaublicher Schwatzhaftigkeit und Missgunst, denen keine Strafdrohung Schranken setzt, überall verbreitet.“<sup>25</sup> Dieses Verhalten ist seiner Auffassung nach durch staatliche Maßnahmen zu stoppen; es gelte, die „giftigen Zungen“<sup>26</sup> zu zügeln. Spee wird damit zum Gewissen des Staates, er ermahnt, den teuflischen Kreislauf von Verleumdung, Beschuldigung, Folter und Tod an seiner Wurzel zu stoppen.

Die Bedeutung Friedrich Spees ergibt sich aus diesen Ausführungen anhand seiner Schrift *Cautio Criminalis* für die heutige Zeit m. E. an drei Punkten. Sein Gewissen verpflichtet ihn, deutlich *Partei zu ergreifen* für diejenigen Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – sowieso schon benachteiligt sind. In der heutigen Zeit sind das Menschen, die in unser Land geflüchtet sind, Menschen, denen eine vernünftige Bildung oder Erziehung versagt geblieben ist, Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen aus der Lebensbahn geworfen wurden, Menschen, die alt oder gesundheitlich benachteiligt sind. Hier wird Spee zum Vorbild einer Anwaltschaft für die Schwachen in der Gesellschaft.

Des Weiteren setzt er sich für *Fairness* denen gegenüber ein, die unter Anschuldigungen stehen. Hier kann man leicht an die Bedingungen denken, die heute Abschiebehaftlingen zuteil werden, Menschen, die sich nichts anderes *zu Schulden* haben kom-

men lassen, als dass sie ihre Heimat aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen verlassen mussten, letztlich aber im angeblich gelobten Land als Täter angeklagt werden.

Schließlich wird Spee zum Vorbild für heute, wenn er sich *gegen Pauschalisierungen und Vereinfachungen* wendet, indem er Gerüchte als ebensolche entlarvt, die zumeist auf wenig Grundlage beruhen. „Die gesunde Vernunft gebietet deshalb, einem Gerücht keine Bedeutung beizumessen, weil es auf schlechter Grundlage steht.“<sup>27</sup> Die Grundlage, auf der heute Menschen verleumdet werden, ist zumeist genauso brüchig. Ob es nun um Menschen aus anderen Ländern geht, die Arbeitswilligen „die Arbeit wegnehmen“ oder das Land „überschwemmen“.<sup>28</sup> Spees Vorbild fordert in anderer Form zum gleichen politischen Einsatz in der Gegenwart heraus, wie es im 17. Jahrhundert Not tat.

## Die Notwendigkeit der Glaubenserfahrung und des Sprechens darüber

In einer Zeit, die zunehmend davon geprägt ist, dass sich Menschen von den Kirchen abwenden und ihre eigenen Wege gehen, die aber gleichzeitig so religiös geprägt ist, wie nie zuvor, wird es immer wichtiger vom eigenen Glauben und von eigenen Glaubenserfahrungen zu sprechen. Damit schlagen Christinnen und Christen den Mitmenschen ihren Glauben vor<sup>29</sup>, setzen sich mit ihren eigenen Erfahrungen den Suchenden und Fragenden aus. Dieses Zeugnis prägt die kirchlich notwendige eigene Identitätsvergewisserung dem diffusen religiösen Gefühl in der Gesellschaft gegenüber, um somit „einen ethisch-spirituellen Maßstab zur Verfügung zu stellen, der die ‚Unterscheidung der Geister‘ praktiziert.“<sup>30</sup> In der Artikulation des eigenen erfahrenen Glaubens bietet sich für andere Orientierung in den gleichen oder in ähnlichen Fragen. So kann die Formulierung der Glaubenserfahrungen sowohl hilfreich zur Lebensbewältigung für andere sein als auch ein Ansatzpunkt zur Konturierung des eige-

nen Glaubens. In einem solchen Glauben werden Erlebnisse transzendiert und im Glauben bedacht und hinterfragt, in ihrer Weitergabe werden sie zur Unterstützung für die Mitmenschen. Glauben zu artikulieren bedeutet, „sich mit den Feinheiten seines Innenlebens vertraut zu machen. Den Mut zu haben, die dunklen Winkel wie die lichten Stellen, die verschlossenen Türen wie die zugigen Fenster wahrzunehmen. Ein Mensch, der seine wahrgenommen Gefühlsregungen artikulieren kann, der das, was in ihm vorgeht, mit Namen belegen kann, fällt nicht mehr so leicht sich selbst zum Opfer. Diese Artikulation ist eine wichtige Voraussetzung für die geistliche Kultur einer Gemeinde. Denn nur wer versteht, sein eigenes Erleben zu artikulieren, kann auch anderen Klarheit bringen.“<sup>31</sup>

Auf dieser Folie heutiger pastoraler Notwendigkeiten soll im Folgenden das literarische Werk Friedrich Spees betrachtet werden. An verschiedenen Beispielen soll die Aktualität der Texte Spees aufgezeigt werden.

## Friedrich Spee als ‚Mystiker‘: Glauben aus Erfahrung

Nicht nur dass Spee das Gotteslob vielfach formuliert, er setzt die Erkenntnis Gottes auch in Beziehung zu den Erfahrungen, die bspw. in der Natur und aus den Werken der Schöpfung gemacht werden können. Aus der Erfahrung des Übergangs zwischen Winter und Sommer formuliert der Jesuit so in der Trutz-Nachtigal:

*Der trübe Winter ist fürbey;  
Die Kranich wider kehren;  
Nun reget sich der Vogelschrey;  
Die Nester sich vermehren:  
Laub mitt gemacht  
Nun schleicht an tag;  
Die blümlein sich nun melden,  
Wie Schlänglein krum  
Gehen lächelnd vmb  
Die Bächlein kühl in wälden.<sup>32</sup>*

Bei aller zu beobachtenden Schönheit  
quält Spee sein Leid und seine Sehnsucht  
zum rettenden Herrn:

*Was hilft all freud, vnd spiel, vnd schertz?  
All trost, vnd lust auff Erden?  
Ohn Jhn bin ich doch gar in schmerz,  
Jn leyd, vnd in beschwerden.  
Groß hertzen brand  
Mich töd zuhand,  
Weil JESV dich nitt finde;<sup>33</sup>*

Wahres Leben kann es also nicht allein  
aus der Schönheit der Welt, aus Spiel und  
Scherz geben sondern nur in der Beziehung  
zu Gott. Dabei leugnet Spee nicht die Her-  
kunft der Schönheit der Schöpfung aus  
ebendiesem Gott, sondern unterstreicht sie  
geradezu:

*Jn ettlich tausend Jahren  
Vil tausend Sternen klar  
Kein härlein sich verfahren,  
Gehen richtig immerdar.  
Wer deutet ihn die Strassen?  
Wer zeigt ihn die weeg?  
Daß nie nitt vnderlassen  
Zu finden ihre Steeg.  
O Mensch ermeß im hertzen dein,  
Wie wunder muß der Schöpfer sein!<sup>34</sup>*

Gott wird aus seiner Schöpfung erkannt,  
ja er sorgt für sich und setzt sie in ihrer  
Bedeutung ein, Spees Poesie argumentiert  
hier fast teleologisch, die Schöpfung hat  
eine göttliche Ausrichtung, ohne diesen  
Gott ist sie bloße Schau.

Neben den barocken Texten, die die  
Schönheit und Grösse Gottes und Christi  
beschreiben, finden aber auch Leid und  
Elend Platz in den Texten Spees. Es liegt die  
Vermutung nahe, dass der gleiche Antrieb,  
die *Cautio Criminalis* zu schreiben auch hinter  
solchen Texten steht: die Konfrontation  
mit dem Leid der Menschen und mit dem  
Tod. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass  
Spees zweiter Lebensabschnitt in die Zeit  
des dreißigjährigen Krieges in Deutschland  
fällt:

*Wan abends vns die braune Nacht  
Jn schatten schwarz verkleidet,*

*Vnd Jch dan meine Sünd betracht,  
Groß noth mein hertz erleidet.  
Von lauter leyd,  
Von trawrigkeit,  
Mein augen mir fast rinnen:  
Zun Sternen auff  
So sein im lauff  
Jch schaw mitt trüben Sinnen.<sup>35</sup>*

[...]

*Wer weiß ob nitt der fromme Gott  
Die GnadenBrust erschliesse?  
Wer weiß ob nitt Herr Sabaoth  
Das GnadenMeer ergiesse?  
Die Schrifft vermeldt,  
Der Glaub es helt,  
Wer Buß mag redlich tragen,  
Find ie noch Gnad  
Jst nie zu spath:  
Vnd wer dan wolt verzagen?<sup>36</sup>*

Der hier spricht, redet aus Erfahrung. Aus  
der Erfahrung des Ringens im Glauben, aus  
der Erfahrung des Leidens in der Welt und  
auch aus der Erfahrung der Schönheit der  
Welt, dem Aufblühen der Natur im Frühling  
und im Sommer. Dabei zielt der Autor auf  
das Gefühl der Menschen ab; seine Kirchen-  
lieder entstanden im Rahmen von Jugendka-  
techesen, „damit die Glaubenslehre nicht  
nur den Verstand, sondern auch das Herz“<sup>37</sup>  
erreicht. Friedrich Spee teilt anderen im  
Gewand des Dichters diese Erfahrung mit,  
seine geistliche Poesie soll Richtschnur für  
das geistliche Leben seiner Leserinnen und  
Leser sein. Das Güldene Tugendbuch ent-  
stand primär in ebendieser Intention, geistliche  
Übungen zu verfassen.<sup>38</sup> Seine Adressaten  
(er selber schreibt nur von einer, vermut-  
lich richtet sich das Werk über diese jedoch  
an eine geistliche Communität in Köln<sup>39</sup>)  
sind Frauen, allein dieser Umstand stellt  
eine Besonderheit in der damaligen Zeit dar.  
Nicht nur, dass Spee seinen Leserinnen eine  
spirituelle Richtschnur gibt, er gibt ihnen als  
Zielgruppe in gewisser Weise durch das  
Werk ihre geistliche Würde. In diesem Punkt  
zeigt auch Spees literarisches und geistliches  
Werk politische Dimensionen. „Frauen als  
Zielgruppe eines umfangreichen geistlichen

Buches, das war im frühen 17. Jahrhundert vermutlich ein echter Ausnahmefall. Ja, geistliche Literatur, explizite für Frauen entworfen und zudem in der Form eines Traktats, aus dem ständig Andachtsübungen erwachsen, die am Ende vieler Kapitel zu poetischen Liebesschöpfungen erblühen, dürfte für Spees Zeiten ein absolutes Novum darstellen.<sup>40</sup>

Spee teilt seine eigenen Glaubenserfahrungen mit und macht sie für die Zeitgenossen fruchtbar. Dabei greift er auf Motive aus der Natur und aus der Bibel – insbesondere im Betrachten des Lebens Christi – zurück und verknüpft diese eng mit seinen eigenen Emotionen<sup>41</sup> und setzt sich dadurch in seinem Glauben dem Leser und der Leserin und deren Emotionen aus. „Er ist [...] im wahrsten Sinn des Wortes ein Dichter, dem es gelingt, Erfahrungen mit Gott und den Menschen bleibend gültig im Wort zu ‚verdichten‘.“<sup>42</sup> Dabei steht für ihn durchaus nicht seine eigene Person im Mittelpunkt; in seinem Werk verweist er auf seinen Gott. Der Trutz-Nachtigal stellt er „*ettliche Merckpüncklein*“ voran, unter anderem diesen:

*„Derohalben dan, so es dem Leser gefallen sollte [...] so seye Gott zu tausendmahl gelobt, vnd gebenedeyet: dann ie anders nicht alhie gesucht worden ist, als daß nur die Hertzzer deren, die es lesen werden, in Gott, vnd göttlichen sachen ein genügen, vnd frolocken schöpfen.“*<sup>43</sup>

In seinem Werken wird Spee zum Glaubensredner, zum Zeugen für seine Hoffnung und Zweifel; er stellt Fragen und gibt Gedanken wieder, die ihrerseits zur Auseinandersetzung mit dem Glauben anregen sollen.

## **Zur aktuellen Bedeutung Friedrich Spees: Einsatz für die Benachteiligten und das Reden über den Glauben**

In diesen Ausführungen konnte keine umfassende und eingehende Würdigung des

Werkes von Friedrich Spee erfolgen. Im Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit waren pastorale Implikationen aus dem Werk und der Person Friedrich Spees für die heutige Zeit. So sind es zwei Punkte, die die Bedeutung des Jesuiten Spee für die heutige Zeit aktualisieren und ihn zum heiligmäßigen Vorbild werden lassen: sein Einsatz für Benachteiligte und unterdrückte Menschen und seine gleichzeitige Verwurzelung im Glauben die ihn, obschon auch gequält von Zweifeln und Anfragen, dazu treiben, vom Glauben zu reden und zu singen.

In einer Zeit, die sich immer noch übt in der zuweilen subtilen Unterdrückung menschlicher Rechte, die zunehmend Gefahr läuft, Leben gering zu achten, zeigt Spee den Mut auf, auch gegen den gesellschaftlichen *Mainstream* anzugehen (und wir können davon ausgehen, dass die Hexenverfolgung zu ihrer Zeit auch gesellschaftlich legitimiert war).

In einer Zeit, in der es immer notwendiger wird, vom Glauben zu reden, um der diffusen religiösen Sehnsucht der Menschen zu begegnen, zeigt Spee auf, wie es möglich ist, aus der eigenen Erfahrung anderen Glauben und Hoffnung mitzuteilen. Heute wird man derartige Erfahrung nicht mehr in barocker Poesie ausdrücken, sie findet vielmehr ihren Ausdruck in besonderen Gottesdiensten, kirchlicher Präsenz auf dem Markt und in der Stadt oder in den Medien. Spees Texte können dergestalt zum Vorbild werden, dass es ihm durchaus gelingt, Erfahrungen in der Natur auf das Lob Gottes hin zu deuten, um damit Zeichen Gottes in der Welt aufzudecken. „Der christliche Glaube besagt, dass Gott ein großes Versteckspiel mit der Menschheit spielt, dass er aber auch zahlreiche Hinweise darauf gibt, wo er sich versteckt hält.“<sup>44</sup> Spee hat diese Hinweise aufgezeigt und für seine Leserinnen und Leser gedeutet. Im Mittelpunkt stand für ihn dabei nicht nur der Verstand seiner Zeitgenossen sondern ebenso das Herz.

Nicht zuletzt hat Glaubenspastoral heute auch Menschen in den Blick zu nehmen, die nicht unbedingt im Zentrum der kirchlichen Aufmerksamkeit sind: die Fernstehenden

und Zweifler. Spee hat zu seiner Zeit Frauen ein geistliches Büchlein zugeordnet, und damit ebenfalls für eine Gruppe geschrieben, die damals wenig kirchliche und gesellschaftliche Lobby hatte.

Friedrich Spee als moderner „Heiliger“? Wenn schon Friedrich Spee kein *offizieller* Heiliger wird, so hat er seine aktuelle Vorbildfunktion gerade in der heutigen Zeit: im Einsatz für die Marginalisierten, für die Sündenböcke in unserer Gesellschaft, die für die Verfehlungen anderer *den Kopf hinhalten* müssen und im Einsatz für die Evangelisierung, das Zeugnissen im Glauben für die Welt. „Ein profilierter Lebensentwurf, eine dem Zeitgeist widerständige Haltung, ein aus tiefer und glaubwürdiger Überzeugung gesetztes Zeichen – all das findet gerade im Zeitalter der Massenkommunikation vielleicht gerade deshalb Beachtung.“<sup>45</sup> Diese Beachtung ist Friedrich Spee, seinem Lebensentwurf, seinem Werk und der Kirche zu wünschen.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vortrag am 2. Mai 2001 in der kath. Kirchengemeinde St. Marien in Hamburg-Bergedorf.
- <sup>2</sup> Gerhard Ludwig Müller, Art.: Frömmigkeit – spirituell –, in: LThK<sup>3</sup> Bd. Freiburg u. a. 1995, 1301-1302, hier: 1302.
- <sup>3</sup> Ebd.
- <sup>4</sup> Ebd.
- <sup>5</sup> LG 50.
- <sup>6</sup> Veronika Prüller-Jagenteufel: Heilige – ein Randthema?, in: *Diakonia* 31 (2000), 77-82, hier: 79.
- <sup>7</sup> Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): *Jugend '97. Zukunftsperspektiven – Gesellschaftliches Engagement – Politische Orientierung*. Opladen 1997, 358.
- <sup>8</sup> Dazu treffend Karl Rahner: „Man hat schon gesagt: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein. Ich glaube, dass dieser vielleicht etwas prononcierte Satz im Großen und Ganzen richtig ist. Das heißt aber doch im Grunde genommen nichts anderes, als dass eine unmittelbare, persönliche Gotteserfahrung gefunden werden muss, die natürlich immer noch in irgendeiner Weise von der Eigenart unserer Zeit geprägt ist.“ Karl Rahner: *Unmittelbare Gotteserfahrung in den Exerzitien*. Gespräch mit Wolfgang Feneberg. München 1978, in: Paul Imhof, Hubert Biallo-

wons (Hg.): Karl Rahner. Im Gespräch. München 1983, Bd. 2, 34.

- <sup>9</sup> Jakob Sprenger, Heinrich Institoris: *Der Hexenhammer (Malleus maleficarum)*. Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt. München 1982, 126.
- <sup>10</sup> Ebd., 137.
- <sup>11</sup> Ebd., 137-138.
- <sup>12</sup> Vgl. Hans-Jörg Nesner: „Hexenbulle“ (1484) und „Hexenhammer“ (1487) in: Georg Schwaiger (Hg.): *Teufelsglaube und Hexenprozesse*, München<sup>2</sup> 1988.
- <sup>13</sup> Sprenger, Institoris, 158-159.
- <sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Behringer (Hg.): *Hexen und Hexenprozesse in Deutschland*. München<sup>2</sup> 1993, 148f.
- <sup>15</sup> Vgl. Friedrich Spee: *Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse*. Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von Joachim-Friedrich Ritter. München 2000.
- <sup>16</sup> Vgl. ebd., 1.
- <sup>17</sup> Vgl. ebd., 2.
- <sup>18</sup> Vgl. Helmut Weber: Die Bedeutung des Gewissens bei Friedrich Spee und in der Moralthologie seiner Zeit, in: Gunther Franz (Hg.): *Friedrich Spee zum 400. Geburtstag*. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Paderborn 1995, 51-65; Ders.: *Spee als Moralthologe*, in: Gunther Franz, Hans-Gerd Wirtz (Hg.): *Friedrich Spee als Theologe*. Trier 1997, 99-120, hier: 107.
- <sup>19</sup> Vgl. *Cautio Criminalis*, 289.
- <sup>20</sup> Vgl. ebd., 123f.
- <sup>21</sup> Vgl., ebd., 12.
- <sup>22</sup> Vgl. ebd., 19f.
- <sup>23</sup> So werden die Fürsten u. a. aufgerufen, der Wahrheit wegen „die einzelnen Argumente lieber durch Männer prüfen [zu] lassen, die entgegengesetzter Meinung sind, als durch solche, die sie selbst vertreten.“ Spee: *Cautio Criminalis*, 20.
- <sup>24</sup> Ebd., 47.
- <sup>25</sup> Ebd., 164.
- <sup>26</sup> Ebd., 171.
- <sup>27</sup> Ebd., 164.
- <sup>28</sup> Vgl. Hermann Steinkamp: *Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde*. Mainz 1994, 273f.
- <sup>29</sup> Vgl. Hadwig Müller: *Den Glauben vorschlagen? Missionarische Praxis im deutsch-französischen Gespräch*, in: *Diakonia* 31 (2000), 288-293.
- <sup>30</sup> Michael Hochschild, Herbert Poensgen: *Die Kirche steckt im Reformstau und die religiöse Entwicklung der modernen Gesellschaft rast dahin. 15 Thesen zur Reform und zum Aufbruch*. Mainz 2000, o. S.
- <sup>31</sup> Vgl. Reinhold Bärenz: *Die Wahrheit der Fische. Neue Situationen brauchen eine neue Pastoral*. Freiburg 2000, 161.

- <sup>32</sup> Friedrich Spee, Trvtz-Nachtigal: Anders Leibgesang der gespons JESV. Zum Anfang der Sommerzeit. Stuttgart 1985, 39.
- <sup>33</sup> Ebd., 42.
- <sup>34</sup> Ebd.: Anleitung zur erkandnuß vnd Liebe des Schöpfers auß den Geschöpfen, 105.
- <sup>35</sup> Ebd.: Bußgesang eines recht zerknirschten Hertzens, 81.
- <sup>36</sup> Ebd., 85.
- <sup>37</sup> Anton Arens: Die Kölner Frauengemeinschaft St. Ursula als Adressatenkreis des Güldenen Tugendbuches von Friedrich Spee, in: Karl-Jürgen Miesen (Hg.): Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635). Ein Dichter und Aufklärer vom Niederrhein. Düsseldorf 1991, 214-242, hier: 214. Sowie als Auszug aus einer Vorrede für das Brachel'sche Gesangbuch in Köln: „Ist aber dieß Büchlein dahin angesehen, auff das die kleine Kinder, nach angebornem Lust, gleich wie die Vöglein mit einem Pfeifle, also zur Christlichen Kinder-Lehr gelockt, und gleich als junge Nachtigallen, die Himmlische Gesäng lehren und also täglich bey ihrer Arbeit etwas guts zudencken, zu sagen und zu singen haben.“ Anton Arens: Friedrich Spee als Dichter im Dienst der Seelsorge, in: Ders. (Hg.): Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Mainz 1984, 95-133, hier: 107.
- <sup>38</sup> Friedrich Spee: Güldenes Tugend-Buch. Einsiedeln 1991, 43.
- <sup>39</sup> Vgl. Arens: Die Kölner Frauengemeinschaft St. Ursula als Adressatenkreis des Güldenen Tugendbuches von Friedrich Spee. 229f.
- <sup>40</sup> Theo G. M. van Oorschot: Zur geistigen Biographie Spees, in: Italo Michele Battafarano (Hg.): Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse. Trient 1988, 9-61, hier: 48.
- <sup>41</sup> Ein Beispiel ist der „Trauergesang Jesu am Ölberg“, der sich sowohl im Güldenen Tugendbuch (120f) als auch in der Trutz-Nachtigal (200f) findet. Eine Adaption dieses Gesangs findet sich auch in verschiedenen Dözesananhängen des Gotteslob wieder, z.B. im Erzbistum Hamburg unter der Nummer 868.
- <sup>42</sup> Karl Hillenbrand: Friedrich Spee - Impulse für unsere Zeit, in: Spee-Jahrbuch 5 (1998), 95-106, hier: 101
- <sup>43</sup> Friedrich Spee: Trvtz-Nachtigal, 5.
- <sup>44</sup> Peter L. Berger: Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit. Gütersloh 1999, 148.
- <sup>45</sup> Die deutschen Bischöfe: „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein. Bonn 2000, 9.

Johannes Günter Gerhartz SJ

## Vom Sinn des religiösen Schweigens

Wenn Schweigen und Schweigen-Können für das religiös-geistliche Leben wichtig, ja entscheidend wichtig ist; wenn wir aus religiös-geistlichen Gründen schweigen sollen und schweigen wollen, dann müssen wir ja wissen, warum und wozu solches Schweigen, welchen Sinn hat das religiöse Schweigen?

Meinen wir nicht, dass es so leicht sei, das Schweigen zu verstehen, es recht in unser Leben einzuordnen.

Es gibt ja durchaus so etwas, was man das böse, das verletzende Schweigen nennen kann, das falsche Schweigen, gegen das die Kirche immer wieder geradezu anbetet, wenn sie z. B. am Morgen ruft:

*Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde;*

oder, das Schweigen, das der Herr selbst beklagt hat:

*Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien (Lk 19,40);*

oder wenn Paulus bekennt:

*Ich glaube, darum rede ich (2 Kor 4,14);*

oder wenn wir im Hymnus „Veni Creator Spiritus“ den Geist loben:

*Du öffnest uns den stummen Mund;*

oder auch wenn wir singen:

*Ich lobe meinen Gott, der mir mein Schweigen bricht, damit ich rede, Halleluja.*

Über dieses Schweigen, das stumm ist, ja tot, sprechen wir jetzt nicht.

Inhalt dieser Gedanken ist auch nicht das disziplinierte Schweigen, das Schweigen aus Disziplin und Wohlverhalten, obwohl es ja darauf durchaus ankommen kann.

Nein, hier ist das lebendige Schweigen gemeint, das Schweigen im Blick, das eine

Grundhaltung des Menschen vor Gott ist. Das Schweigen des Menschen als Weg zu Gott, als Tür des Menschen zu Gott oder als Tür Gottes zum Menschen. Das Schweigen des Herzens als ein Raum der Gottbegegnung. Ja, man kann sagen: das Schweigen als Gebet! Darum geht es.

Aber auch hier müssen wir wieder achtgeben und zu unterscheiden verstehen. Diese Grundhaltung des Schweigens meint mehr als Ruhe oder zur Ruhe kommen, meint mehr als die Sabbat-Ruhe, die Ruhe von der Arbeit, die Gott befohlen hat. Das ist gleichsam nur die leibliche Dimension des Schweigens, die wir „Ruhe“, zur Ruhe kommen nennen können.

Das Schweigen, um das wir uns als Gebethaltung bemühen, ist auch mehr als „Stille“, die innere geistig-seelische Dimension des Schweigens, die im Sich-Sammeln besteht und in der Einkehr bei sich. So gut und notwendig dies auch ist! Wir meinen mehr als das.

Wir wollen in den Blick nehmen das Schweigen als dialogische Grundhaltung. Das Schweigen also, das eine dialogisch ausgerichtete und gefüllte Tugend des Menschen ist, nämlich das „Da-Sein“ für den Anderen, das Schweigen als Ausdruck des auf den anderen hörend Ausgerichtet-Sein, sei es nun sozial auf den anderen Menschen, sei es religiös auf Gott, für Gott da und offen sein, auf ihn hören. Das hörende Schweigen. Dietrich Bonhoeffer sagt dazu so: „Wie die Liebe zu Gott damit beginnt, dass wir sein Wort hören, so ist es der Anfang der Liebe zum Bruder, dass wir lernen, auf ihn zu hören. Es ist Gottes Liebe zu uns, dass er uns nicht nur sein Wort gibt, sondern auch sein Ohr leiht. So ist es ein Werk der Liebe, das wir an unserem Bruder tun, wenn wir lernen, ihm zuzuhören.“

Das Schweigen als dialogische Lebenshaltung vor Gott. Biblisch gesprochen ist dieses Schweigen, das bereite, das „hörende Herz“. Das Schweigen, das die Bitte des Salomo in 1 Könige (3,9) ersehnt: „Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz“. Treffend sagt dazu Meister Eckhart: „Gott bedarf nicht mehr, als dass man ihm ein ruhig-schweigendes Herz gebe“.

Im Psalm 95, dem ersten Psalm im täglichen Stundengebet des Priesters, heißt es: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz“. Genau das ist mit schweigendem „hörendem Herz“ gemeint, ein Herz, das nicht verhärtet, nicht abgestumpft, nicht abgewandt, sondern Gott zugewandt, für ihn und sein Wort offen ist, ein Herz, das hörend ist. Jeden Tag betet der Priester und durch ihn die Kirche mit dem Psalm 95 des Invitatoriums diese Ermahnung, diesen Aufruf an sich selbst und die Kirche: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz“. Jeden Tag sprechen sich die Mönche im gemeinsamen Chorgebet diese Worte einander zu.

„Heute“, das bedeutet: Es genügt nicht, einmal zu hören, einmal ein „hörendes Herz“ zu haben oder es gehabt zu haben. Gerade vor Gott, dem Lebendigen, der durch seinen Geist in uns lebt und spricht und wirkt, gerade vor Gott genügt das nicht. „Heute, wenn ihr seine Stimme hört“ – dieses „heute“ meint das „hörende Herz“, das täglich und immer neu zu hören bereit ist, das immer neu in den vielen Lauten, die auf mich eindringen, die Stimme Gottes zu hören fähig ist, wachsend fähig wird. „Immer soll in uns die Stille (das Schweigen) sein, das nach dem Ewigen hin offen steht und horcht“ (Romano Guardini).

Das ist es, was Paulus im Römerbrief (8,14) sagt: „Die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, die sind Söhne Gottes“. Sich vom Geiste Gottes leiten lassen wollen, das heißt, ein schweigend-hörendes Herz haben zu wollen.

Dieses innere Schweigen vor Gott, das dialogisch ist, weil es auf Gott hört, ist sowohl alttestamentlich-salomonisch als auch neutestamentlich-paulinisch. Es ist aber auch die marianische Haltung, das marianische Herz, von dem es bei Lukas zweimal heißt: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2,19; 2,51).

Also: „Schweigsamkeit bedeutet nicht, Verstummen der Seele. Im Gegenteil, je mehr sie vor der Welt stille wird, umso leichter und inniger redet sie mit Gott. Aus dem

Schweigen wächst das Beten“ (Oda Schneider). Und das Hören!

Es ist aber darüber hinaus auch – um das wenigstens anzudeuten – priesterliche Haltung. Es ist Herz und Haltung des Priesters. Der Priester muss dieses dialogisch-hörende Schweigen kennen, aus diesem Schweigen leben können, ein „hörendes Herz“ haben. Warum? Aus mancherlei Aspekten, die hier angeführt werden könnten, sollen zwei hervorgehoben werden.

„Mann Gottes“ – der 1. Timotheusbrief (6,11) definiert geradezu so den Amtsträger. „Mann Gottes“ – sind wir das? Können auch wir, die wir Priester sind oder auf dem Weg dahin, uns so bezeichnen, so verstehen? Haben wir verstanden, dass wir nur „Mann der Kirche“, „Mann der Gemeinde“ sein können, wenn wir zuerst „Mann Gottes“, „Mann Jesu Christi“ sind?

„Mann Gottes“, das meint „jemanden, der zu Gott gehört, in dem Gott sichtbar wird und dessen Lebensinhalt die Gottsuche ist“, wie Gisbert Greshake sagt.

Der Priester muss also beseelt sein von Gott, Sehnsucht haben nach Gott und seinem Wort. Damit aber Gott und sein Wort mich erreichen können, in mich eindringen können, muss ich schweigen können, schweigen und hören. Die Liturgie macht das deutlich. Wenden wir ruhig den Eingangsvers der Weihnachtsmesse auf uns, auf den Priester an: „Als tiefes Schweigen alles umfing, da kam vom Himmel her dein göttliches Wort“. Das Wort Gottes bedarf unseres Schweigens, bedarf unseres „hörenden Herzens“, sonst kann es nicht ankommen.

Der Jünger Jesu, der Priester zumal, ist Verkündiger des Wortes Gottes, Verkündiger des Evangeliums von Jesu Christus. Die Schriften des NT, vor allem Paulus, sagen das immer wieder: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht“ (2 Tim 4,2). Die Vorsteher werden im Hebräerbrief als diejenigen umschrieben, „die euch das Wort Gottes verkünden“ (Hebr 13,7). Um das als Priester sein zu können, Verkündiger des Wortes, um einer sein zu können, dessen Amt es ist, das Wort Gottes und das Evangelium Jesu Christi zu verkün-

digen, muss der Priester zuerst und zutiefst Hörer des Wortes sein, vor Gott schweigen und auf Gott hören können, ein schweigend-hörendes Herz haben.

Dies gilt es immer wieder zu bedenken, zu erbitten und einzuüben: Das lebendige, das dialogische, das hörende Schweigen als Tugendhaltung, die uns in die Mitte der Wirklichkeit führt, aus der wir als Christ und als Priester leben: Gott und sein Wort.

Zum Schluss zwei Texte zum Thema, die hilfreich sein können:

**Sören Kierkegaard**, der dänische Religionsphilosoph, der ein großer Beter war, hat 1849 in einem Buch „Drei fromme Reden“ über das Reden, Schweigen, Hören in seinem eigenen Beten gesagt:

*Und was widerfuhr ihm dann, wenn er wirklich innerlich betete? Etwas Wunderliches widerfuhr ihm; allmählich, wie er innerlicher und innerlicher wurde im Gebet, hatte er weniger und weniger zu sagen, und zuletzt verstummte er ganz. Er ward stumm. Ja, was dem Reden vielleicht noch mehr entgegengesetzt ist, als das Schweigen, er ward ein Hörender. Er hatte gemeint, beten sei reden (mit Gott). Er lernte, beten ist schweigen (vor Gott). Schließlich ward ihm klar, beten ist hören (auf Gott).*

*Und so ist es denn auch: beten heißt nicht, sich selber reden hören, sondern heißt dahin kommen, still zu werden und im Schweigen zu verharren und zu harren, bis der Betende Gott hört.*

Und der Dichter **Rainer Maria Rilke** sagt in seinem „Stundenbuch“:

*Wenn es nur einmal so ganz stille wäre.  
Wenn das Zufällige und Ungefähre  
verstummte und das nachbarliche Lachen,  
wenn das Geräusch, das meine Sinne  
machen,  
mich nicht so sehr verhinderte am Wachen –  
Dann könnte ich in einem tausendfachen  
Gedanken bis an deinen Rand dich denken  
und dich besitzen (nur ein Lächeln lang),  
um dich an alles Leben zu verschenken  
wie einen Dank.*

# Der Diakon

## Helfer für Bischof und Priester

---

Das Erzbistum Köln beging im vergangenen Jahr das „Jahr der Berufung“, in dem das Beten und Sorgen um geistliche Berufungen in den Mittelpunkt gestellt werden sollte. Am 2. Februar 2001 eröffnete der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner mit einem feierlichen Gottesdienst dieses Jahr im Dom zu Köln.

In eben diesem Dom fand 1968 die erste Weihe verheirateter Männer statt, nachdem das II. Vatikanum in der Kirchenkonstitution die Erneuerung des Diakonats beschlossen hatte, der jahrhundertlang nur eine Durchgangsstufe zur Priesterweihe war. Der sich weltweit abzeichnende Priestermangel hatte lange schon in Wort und Schrift eine Diskussion über die Erneuerung des Diakonats hervorgerufen, das wieder ein eigenes Amt in der Kirche sein sollte, eben zur Hilfe für Bischof und Priester. Dementsprechend lag den Konzilsvätern eine Bittschrift vor über die Erneuerung des Diakonats, die im Konzil gründlich diskutiert, schließlich zum Erfolg führte.

In Abschnitt 29 der Kirchenkonstitution wird die Erneuerung beschlossen, und dann heißt es etwas pauschal über den Wirkungsbereich des Diakons: Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit. Etwas genauer werden genannt: Spendung der feierlichen Taufe, die Trauung, Krankenkommunion und Wegzehrung, die kirchliche Bestattung, Spendung der Sakramentalien, den (Wort-)Gottesdienst und das Gebet der Gläubigen leiten, „das Volk zu lehren und zu ermahnen“ (d. h. die Predigt als Verkündigung) und pastoral – caritative Tätigkeiten, das alles „in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium“. Schließlich heißt es, dass „dieses Diakonats auch verheirateten

Männern reiferen Alters erteilt werden kann“ mit Zustimmung des Bischofs von Rom. Bischöfe, Priester und Diakone sind Träger des Weihe-Amtes. Sie bilden in ihrer Dreigliedrigkeit das eine Geistliche Amt der Kirche, von dem das II. Vatikanum sagt, dass das „aus göttlicher Einsetzung kommende kirchliche Dienstamt in verschiedenen Ordnungen ausgeübt (wird) von jenen, die schon seit alters Bischöfe, Priester, Diakone heißen“ (LG 28).

Hier wird der Dienstcharakter des Geistlichen Amtes betont, der durch die Erneuerung des Diakonats als Amtes noch besonders akzentuiert wird. Es heißt weiterhin: „Die Bischöfe haben also das Dienstamt in Gemeinschaft zusammen mit ihren Helfern, den Priestern und den Diakonen übernommen“ (LG 20).

Schon aus diesem Grund wird die Gemeinsamkeit der Träger des Geistlichen Amtes immer wieder betont, ebenso wie die Gemeinsamkeit des Tuns. Als Grund für die Erneuerung des Diakonats nennt das Konzil: „Weil diese für die Kirche in höchstem Maße lebensnotwendigen Ämter (Aufgaben) bei der gegenwärtigen Disziplin der lateinischen Kirche in zahlreichen Gebieten nur schwer ausgeübt werden können...“ (LG 29).

Die damals geltende Disziplin sah so aus: Gemäß Kirchenrecht (CIC von 1917) durften Tonsur und die sogenannten Niederen Weihen einschließlich Subdiakonat nur denen erteilt werden, die schließlich und endlich die Priesterweihe erstrebten, waren also nur Übergangs- und Durchgangsweihen zur Priesterweihe.

Es kam hinzu, dass mit der (nicht sakramentalen) Subdiakonatsweihe bereits die Zölibatsverpflichtung verbunden war.

Diese Disziplin war allerdings rein kirchenrechtlich, konnte also zumindest vom Papst geändert werden (und wurde auch im Verlauf der Umsetzung der Konzilsbeschlüsse geändert).

Was nun die „zahlreichen Gebiete“ betrifft, so ist sicher an die Missionsgebiete zu denken. Man sollte dabei aber nicht unbeachtet lassen, dass bereits 1947 der damalige Erzbischof von Paris, Kardinal Suhard, in

seinem Fastenhirtenbrief Frankreich als Missionsland bezeichnet hat.

Wie vielmehr gilt das jetzt für das wiedervereinte Deutschland, in dem Millionen nicht getauft sind.

Die Entkirchlichung vieler Gebiete dieses Kontinents, die einer Entchristlichung gleichkommt, zugleich ein sich bereits abzeichnender Priestermangel, brachte die Gedanken auf eine Erneuerung des Diakonats, der in der frühen Kirche eine bedeutende Rolle gespielt hatte, ehe er aus dogmatischen und kirchenpolitischen Gründen zu einer bloßen „Durchgangsstufe“ wurde.

Es gab zwei Schriften, die die Gedanken maßgeblich beeinflussten: Wilhelm Schamoni „Familienväter als geweihte Diakone“ (1953) und Josef Hornef (1958): „Kommt der Diakon der frühen Kirche wieder?“

Beide Schriften hatten dieselbe Intention: Erneuerung des Diakonats.

Dabei wurde damals schon an die gesamte Kirche gedacht.

Zu den vom Konzil genannten „lebensnotwendigen Aufgaben“ gehört, kurz zusammengefasst, die Diakonie der Liturgie, die Liturgie des Wortes und der Liebestätigkeit, also die drei Grundfunktionen der Kirche.

Was das im einzelnen bedeutet, wurde bereits dargelegt. Es sollte aber noch angemerkt werden: Ohne die rechte Verkündigung des Gotteswortes und die anschließende heilnotwendige Taufe würde die Kirche aussterben (vgl. dazu Apg 8,26 - 40: Philippus und der Äthiopier).

Die Notwendigkeit einer Neu-Evangelisierung besonders in Europa war und ist offenkundig geworden, so dass der jetzige Papst Johannes Paul II. 1991 anlässlich einer Bischofssynode sagen konnte und musste: „Die Evangelisierung Europas ist nur möglich, wenn wir alle Christen aufrufen, ihrer prophetischen Berufung entsprechend, diese Aufgabe in Anspruch zu nehmen. Mit den Bischöfen sind freilich zunächst die Priester und die Diakone die Träger der Evangelisierung“.

Zu dieser Neu-Evangelisierung trifft in besonderem Maße das Wort des Apostels Paulus aus dem Römer-Brief: „Wie sollen sie

(die Nichtgetauften) an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündet? Wie aber soll jemand verkünden, wenn er nicht gesandt ist?“ (Röm 10, 14 f.)

Der Diakon wird in der Weihe mit der Verkündigung beauftragt, wenn ihm der Bischof das Evangelienbuch überreicht mit den Worten: „Empfange das Evangelium Christi; zu seiner Verkündigung bist du bestellt. Was du liest, ergreife im Glauben; was du glaubst, das verkünde, und was du verkündest, erfülle im Leben“.

## Diakonatskreise

Man kann beim Wirken für dieses Anliegen in einem guten Sinne von einer „Bewegung von unten“ sprechen, denn es bildeten sich sogenannte Diakonatskreise in Freiburg, München und Köln, die sich eingehend mit dem Anliegen beschäftigten.

Der Kölner Kreis wurde 1960 gegründet, setzte sich zusammen aus etwa 12 Männern unterschiedlicher Herkunft und Berufe, die aber alle an der Erneuerung des Diakonats interessiert waren. Man traf sich einmal im Monat in einem kircheneigenen Raum zur Schriftlesung und Besprechung der Möglichkeiten des in Zukunft erneuerten Diakonats, der nicht eine Repristination des altkirchlichen sein sollte, sondern angepasst an die neuen Aufgaben und Gegebenheiten.

Der Kreis stand unter der Leitung eines Priesters, der Spiritual des Priesterseminars war, unter dem späteren Dr. A. Frotz als Regens. Das ergab eine gute Verbindung zu diesem Weihbischof und durch diesen zu Kardinal Erzbischof Dr. Frings.

Der Kreis wurde besucht von Karl Rahner, der sich die Intentionen des Kreises anhörte, die offensichtlich mit den seinen übereinstimmten. 1965 fand in Rom in einer Konzilspause ein Kongress über den Diakonats statt, der von den Kardinälen Döpfner (München) und Seper (Zagreb) präsiert wurde.

Hauptreferenten des Kongresses waren P. Karl Rahner SJ, P. Yves Congar OP und der

Generalmagister der Franziskaner, P. Konstantin Koser OFM.

Da eine Konzilspause war, konnten zahlreiche Bischöfe teilnehmen, was seinen Niederschlag auch in der Presse gefunden hat.

Der Kongress endete mit einer Audienz bei Papst Paul VI., der in seiner Schlussansprache sagte, es sei nun genug geschrieben und gesagt worden, nur die Praxis könne weiterhelfen.

## Konzil

Den Konzilsvätern lag eine in lateinischer Sprache abgefasste Petition vor, in der hingewiesen wurde auf z. B. Phil 1,1 und 1 Tim 3,8ff als Hinweis für den Diakonat im NT. Es folgte eine ausführliche Begründung.

Die Petition war unterschrieben u. a. von P. Karl Rahner SJ (Innsbruck), P. Yves Congar OP (Straßburg), Prälat Dr. Robert Grosche, Köln, Prof. Hubert Jedin (Bonn), Wilhelm Schamoni (Olsberg, Erzbistum Paderborn)

Die Teilabstimmung über folgende Thesen kann die bisweilen auftretenden Schwierigkeiten verdeutlichen

„Der Diakonat ist Teil der Hierarchie und ist Sakrament“, wurde verabschiedet mit 1903 Ja- und 242 Nein-Stimmen.

Die Schlussabstimmung über die gesamte Dogmatische Konstitution erhielt 2151 Ja- und nur 5 Nein-Stimmen.

Damit war dann auch die Erneuerung des Diakonats beschlossen.

In seinem Motu proprio „Sacrum Diacónatus Ordinem“, veröffentlicht am 18. Juni 1967 (Fest des hl. Diakons Ephrem des Syrers), präzisierte Papst Paul VI. den Aufgabenbereich des Diakons in 11 Punkten in bezug auf die Konzilsverlautbarung. Davon die Wichtigsten: Spendung der feierlichen Taufe, der kirchlichen Trauung, die Predigt aufgrund der Hl. Schrift, Leitung von Wortgottesdiensten, Spendung von Sakramentalien, das kirchliche Begräbnis, eucharistischer Segen, „entferntliegende Christengemeinden rechtmäßig zu leiten“, (damit geht der Papst über den Wortlaut des Konzils hinaus; er denkt dabei wahrscheinlich an die Situation

in den Missionsgebieten), „Aufgaben der Caritas und der Verwaltung erfüllen“.

Es wird gesagt, dass diese Aufgaben „in vollkommener Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium auszuüben“ sind. Sodann bekräftigt der Papst, dass der Diakonat „nicht als eine bloße Stufe zum Priesteramt zu betrachten ist, sondern durch seinen untülgbaren Charakter und durch seine besonderen Gnaden ausgezeichnet, so reichen Gehalt hat, dass diejenigen, die zu ihm berufen sind, ‚den Geheimnissen Christi und der Kirche‘ beständig zu dienen vermögen“. Damit war der Vorstufen-Charakter, der sich durch die jahrhundertelange Praxis der Kirche in den Köpfen allzu sehr festgesetzt hatte, endgültig ad acta gelegt. Die immer wieder betonte Einheit mit dem Bischof (und seinem Presbyterium) erklärt sich aus einem leider in der Konstitution unvollständig wiedergegebenen Zitat, das vollständig so lautet: „... der Bischof legt als einziger die Hände auf, denn der Diakon wird geweiht nicht zum Priestertum, sondern zum Dienst des Bischofs, um dessen Aufträge auszuführen“ (Trad. Apost. 9).

Allerdings galt während des Konzils immer noch die bisherige Praxis. Ein neuer Weiheritus, der selbstverständlich das Wesentliche beibehielt, erschien erst im August 1968, nach den Beschlüssen über die Reform der Liturgie und der Erneuerung des Diakonats.

Die Weihe in Köln – noch nach altem Ritus vollzogen – spendete Weihbischof Dr. Augustinus Frotz, weil Kardinal Frings, schon völlig erblindet, die Texte nicht mehr lesen konnte. Kardinal Frings hielt jedoch im Anschluss an die Weihe die Predigt, deren Wortlaut bemerkenswert ist und bedeutsam, mindestens für die Kölner Diakone. Aus dem Wortlaut dieser Predigt: „Liebe Erzdiozesanen, meine lieben Diakone! Hier im Hohen Dom zu Köln hat soeben der Hochwürdigste Herr Weihbischof Augustinus Frotz in meinem Namen fünf erprobte und verheiratete Männer zu Diakonen geweiht“. Dann, zusammenfassend: „Euch, meine lieben Diakone, heiße ich nun aufrichtig willkommen als meine Mitbrüder im geistlichen

Stand, als Teilhaber an den Gnaden des Weihesakramentes, das sich in dreifacher Stufe aufbaut als Weihe zum Diakon, die Weihe zum Priester und die Weihe zum Bischof ... Wenn man nun die Aufgaben des Diakons

1. *den Bereich der Liturgie, der Sakramente und der Sakramentalien,*
2. *die Aufgabe der Predigt, des Wortes Gottes und der Katechese,*
3. *die Sorge für die Armen, der soziale Dienst und das Helfen in der kirchlichen Verwaltung*

zusammenfassen will und das innerste Wesen des Diakonats zu ergründen versucht, dann wird man sagen müssen: Durch die Diakonenweihe seid ihr Christus, dem Herrn, ähnlich gestaltet worden und zwar dem dienenden Christus“.

Damit ist in kurzer Form eine theologische Deutung des Diakonats erfolgt, die immer ihre Bedeutung haben wird.

Dies bestätigt die rituelle Weiheansprache des neugefassten Weiheritus, wenn es heißt: „Der Diakon empfängt eine besondere Gabe des Heiligen Geistes; in dieser Kraft steht er als Helfer dem Bischof und seinem Presbyterium zur Seite: im Dienst des Wortes, im Dienst am Altar und im Dienst der Liebe ist der Diakon Diener für alle“. Dazu gehört eine echte Berufung, die durch die Kirche geprüft und anerkannt werden muss. Die endgültige Berufung geschieht durch die Weihe. Das wird deutlich gesagt in einem Schreiben von Kardinal Joseph Höffner, dem Nachfolger von Kardinal Frings, wenn er in einem Schreiben (1968) sagt: „Diakone, Priester und Bischöfe sind in dem einen Sakrament des Ordo miteinander verbunden und mithin sakramental zur brüderlichen Zusammenarbeit verpflichtet. Aus der Seelsorge unseres Erzbistums lassen sich die ständigen Diakone nicht mehr wegdenken. Sie stehen Kraft amtlicher Sendung und Vollmacht den Bischöfen und Priestern im Dienst der Verkündigung, der Liturgie und der christlichen Bruderliebe zur Seite“. Um den Diakonen eine fundierte und hinreichende Ausbildung zu gewährleisten, gründete Höffner 1969 das Erzbischöfliche Diakoneninstitut, bisher ein-

malig und einzigartig in Deutschland. Der Kardinal sagt dazu: „Ich hoffe, dass die Neugründung sich als lebendige Zelle im Organismus unserer Kölner Kirche entwickelt und vielen geeigneten Männern den Weg bereitet als Diakone, (sich) in den Dienst der Mitmenschen zu stellen. Sie nehmen teil in besonderer Weise am Dienst des Bischofs und der Priester und sind bereit, dort die Sorge und die Liebe Christi zu erweisen, wo sie am dringendsten notwendig ist“. Im Institut werden alle theologischen Fächer gelehrt, die zur Ausübung des Amtes nötig sind. Darüber hinaus kann durch eine staatliche Prüfung die Lehrfakultas in Religionslehre an Grundschulen und Schulen der Sekundarstufe I erworben werden. Der Diakon ist also tätig als Seelsorger in den Gemeinden, in der Sonderseelsorge (Krankenhaus und Gefängnis), einige in der kirchlichen Verwaltung und am kirchlichen Gericht (Offizialat).

Der größte Teil der Diakone ist in der allgemeinen Pfarrseelsorge tätig. Dabei sind von großer Bedeutung die Hausbesuche, um die Lebenssituation der Pfarrangehörigen kennen zu lernen und mit ihnen darüber zu sprechen.

Von ebenso großer Wichtigkeit ist der Besuch der Alten und Kranken, die nicht mehr zur Kirche kommen können. Ihnen wird die hl. Kommunion gebracht und in einer häuslichen Feier gespendet.

Ein anschließendes Gespräch über ihre Nöte und Sorgen empfiehlt sich. Dadurch werden sie versichert, dass sie nicht am Rande stehe oder vergessen sind, sondern immer noch zur Gemeinde gehören.

Dies ist ein wichtiger Teil des pastoral-caritativen Dienstes des Diakone.

Zu den ebenfalls wichtigen Seelsorgetätigkeiten des Diakons gehört der Besuch der Hinterbliebenen eines Verstorbenen. Bei diesem Besuch soll bewusst gemacht werden, dass auch die Verstorbenen über den Tod hinaus zur Kirche gehören, wie aus jedem Hochgebet der Messe zu entnehmen ist.

Eine der wichtigsten Aufgaben ist die Familienseelsorge. Seit langem schon ist die

Familie ein Sorgenkind und wird es immer mehr in Zeiten der Entwertung von Ehe und Familie durch eine zweifelhafte Gesetzgebung. Hier hat der Diakon als verheirateter Mann seine genuine Aufgabe. Dazu sagte Weihbischof Frotz 1985 in einer Weihepredigt: „Bei meinen vielen Begegnungen mit unseren Diakonen kommt mir immer wieder die Frage, ob uns nicht der Hl. Geist durch das II. Vatikanische Konzil besonders qualifizierte Seelsorger für Ehe und Familie schenken wollte, getreu dem Wort: Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten. In mir wächst die Überzeugung, dass zumindest in unseren Landen der vordringlichste Ort der Tätigkeit unserer Diakone die Baustätte ‚Ehe und Familie‘ werden sollte. Das würde bedeuten, dass dieser Diakon immer die pastorale Sorge um Ehe und Familie als seine erste und wichtigste Aufgabe ansieht“. Eine ebenfalls wichtige Aufgabe des Diakons ist die Leitung sonntäglicher Wortgottesdienste (mit Kommunionfeier) in den Gemeinden, in denen nicht mehr jeden Sonntag eine Eucharistiefeier stattfinden kann, und diese Gemeinden werden immer mehr. Dazu sagt die Rahmenordnung der deutschen Bischöfe „Zum gemeinsamen Dienst berufen“ (1999): „Der Diakon übernimmt ‚je nach der Weisung der zuständigen Autorität‘ gelegentlich im Einvernehmen mit dem Bischof und den Priestern die Leitung einzelner liturgischer Feiern. Diese Aufgabe kommt ihm an erster Stelle dort zu, wo kein Priester zur Leitung bestimmter Gemeindegottesdienste zur Verfügung steht.“ (Nr. 12) Mit dem Dargestellten wird wohl deutlich, wie sehr der Diakon Helfer des Bischofs und des Priesters ist. Zum Schluss ein Wort des jetzigen Erzbischofs von Köln, Joachim Kardinal Meisner: „Katholisch ist die Kirche nicht nur, weil sie überall verbreitet ist, sondern auch, weil sie all das verwirklicht hat, was der Herr in sie investierte. Der ‚Grundstoff‘ des kirchlichen Dienstamtes ist gleichsam der Diakonatsdienst. Bei einer ‚höheren‘ Weihe wird er nicht ausgelöscht, sondern vielmehr in die neue Weihestufe integriert. Die Erneuerung des Diakonats als ständiger Dienst im kirchlichen Dienstamt erinnert an

die diakonische Grundstruktur (im allgemeinen Sinn) der Kirche und damit des kirchlichen Dienstamtes und des Christentums überhaupt“.

Inzwischen wirken über 1700 Diakone in Deutschland.

---

# Literaturdienst

---

**Wissenschaftliche Arbeitsstelle des Oswald-von-Nell-Breuning-Hauses in Kooperation mit Diözesanrat der Katholiken im Bistum Aachen und Bischöfliche Akademie Aachen (Hg.): Kirche im Klartext – bunt, lebendig, berührbar. Eindrücke, Zusammenhänge und Impulse im Bistumstagsprozess Aachen 2001 – 2002. Herzogenrath 2002 (= Zur Diskussion gestellt; 11). S. 95; 2,50 EUR.**

Wie viele andere Zeitgenossinnen und Zeitgenossen benutze ich einen PC, einen Personal Computer. Wie viele andere bin auch ich ein reiner Anwender, in die Tiefen dieser Technik bin ich nie ganz vorgedrungen. So viel weiß ich, dass mein PC nicht Worte und Sätze in ihrer ganzen Vieldeutigkeit, sondern eigentlich nur zweierlei Zustände kennt: Strom fließt – Strom fließt nicht. Ich weiß auch, dass sogar dies noch recht oberflächlich ausgedrückt ist. Aber ich arbeite eben immer nur mit dem „Klartext“, d. h.: mit den von mir lesbaren, den mir verständlichen Zeichen, die das Textverarbeitungs- oder das E-Mail-Programm auf meinem Bildschirm erscheinen lassen.

Ähnlich geht es vielen, wenn nicht den meisten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen allerdings auch mit der Kirche und mit dem Glauben an den Gott Jesu Christi. Für sie gleichen die Sätze des christlichen Glaubensbekenntnisses, die Riten der Liturgie oder die kirchlichen Strukturen, Organisationsformen und Milieus einer digitalen Sprache, einem chiffrierten Text. Entscheidend ist für sie allein der Klartext: wie die leben, die sich Christinnen und Christen nennen; ob jemand da ist, der oder die an entscheidenden Lebenswenden wie Geburt oder Tod Segen und Trost zuspricht; dass Kinder und Jugendliche Zuwendung und Orientierung erfahren; dass es Räume gibt, die einladen zur Gestaltung, und Räume, die Schutz bieten; dass es Worte gibt, in denen sie sich aussagen und ihrem Leben Sinn geben können; oder auch wofür das Geld ausgegeben wird. Und unstatthafte Erwartungen sind diese nicht.

Zu einer verständlichen und anverwandbaren Lebenssprache zu finden, war denn auch das Anliegen des „Bistumstages“ am 8. und 9. Juni 2001 gewesen, der Leitlinien für das zukünftige pastorale Handeln im Bistum Aachen erarbeitet hat. Transparenz und Beteiligung, Übersetzung des Evangeliums ins Hier und Heute, darum ging es. Doch es ist wohl einzugestehen: Selbst diese diözesane Versammlung hat sich dem nicht ganz entwinden können, zu einem Geschehen zu werden und Ergebnisse vorzulegen, die für viele, wenn nicht die meisten nochmals der Entzifferung bedürfen.

„Kirche im Klartext ...“ ist denn auch eine Broschüre betitelt, die in Zusammenarbeit mit dem Diözesanrat der Katholiken und der Bischöflichen Akademie die Wissenschaftliche Arbeitsstelle des Oswald-von-Nell-Breuning-Haus in Herzogenrath herausgegeben hat. Neben den beschlossenen sieben Leitlinien selbst (81–91), enthält sie Erläuterungen bzw. Reflexionen zum Prozess des Bistumstages (7–20), Eindrücke und Erlebnisberichte von Delegierten (21–29) und Überlegungen, wie denn diese Leitlinien in konkretes Handeln umgesetzt werden können (61–71). Weitere Beiträge blicken in unterschiedlicher Weise über den Bistumszaun hinaus, sie fragen nach der Situation von Glaube und Kirche in (post-)moderner Zeit, sie suchen eine Verständigung über den Kommunikationsstil der Kirche zu befördern und mahnen eine Vision für die zukünftige Pastoral an (31–60, 73–79). Auf diese Weise werden die Beschlüsse des Bistumstages 2001 in nähere und weitere kirchliche und gesellschaftliche Kontexte eingebettet, und so gewinnt die Broschüre den Charakter eines Kommentars zu den getroffenen Entscheidungen.

Doch nicht nur das. Publiziert zwischen der vergangenen Tagung des Bistumstages und der kommenden in 2002, der die Aufgabe gestellt ist, die sieben Leitlinien in Handlungsoptionen zu konkretisieren bzw. übersetzen, redet sie Klartext und fordert sie Klartext ein: Von einem Graben ist die Rede, von einem Graben zwischen den Befürworterinnen und Befürwortern des eingeschlagenen Weges und denjenigen, die dem Unternehmen Bistumstag skeptisch oder gar ablehnend gegenüber stehen. Es heißt, ein errungener Konsens sei verlassen worden – ein erstes Mal in der Zeit nach dem ersten Bistumstag 1996; und nun nach der Versammlung im Juni 2001 sei durch die Stellungnahme von Bischof Musinghoff zu den Beschlüssen erneut die Übereinstimmung in Frage gestellt. Wie ein roter Faden zieht sich deshalb durch viele Beiträge die Forderung, die Verbindlichkeit der Beratungen und ihrer Ergebnisse für zukünftige Entscheidungen im Bistum Aachen zu klären. Als der Fluchtpunkt der meisten Beiträge wie der Anlage der Broschüre insgesamt aber erweist sich die Option für eine „diakonische Pastoral“. Dafür wirbt sie; und die Sorge davor zu nehmen, dass dies bedeute, die Verkündigung und die Liturgie hinten zu setzen oder gar zu vergessen, das ist ein Grundtenor.

Ich möchte dazu nur Folgendes zu bedenken geben. Zum einen: Ob ein Konsens errungen worden ist, das zeigt sich (gerade) in der Kirche nicht allein durch den Beschluss einer kirchlichen Versammlung. Die Nagelprobe ist nicht zuletzt, ob er rezipiert, aufgenommen und umgesetzt wird, und zwar sowohl durch die Bischöfe bzw. den Bischof als auch durch die Gläubigen, die Gemeinden. Zum anderen: Der „Klartext“ des Evangeliums unterscheidet sich an entscheidender Stelle denn

doch von der Dechiffrierung eines Textes durch einen Code. Und sind es nicht gerade die Zeichen dieser Zeit, die dazu auffordern, unsere hantierbaren Vorschriften von den weniger hantierbaren Lebenserfahrungen stören zu lassen? Das Bild des Klartextes muss am Ende dann doch zerbrochen werden. Die Forderung nach Klartext reicht als Maxime allein nicht aus. Glaubende sind mehr als nur „Anwender“; und niemand sollte darauf reduziert werden.

Dass beides freilich in der anzuzeigenden Veröffentlichung selbst gesagt ist, dass sie sich manchmal auch ins eigene Wort fällt, das macht ihre Stärke aus, das macht ihr Anliegen „bunt, lebendig, berührbar“. *Reinhard Feiter*

**Hansjakob Becker u. a. (Hg.): Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder. C. H. Beck, München 2001. 568 S. mit 74 Abb. und einer CD des Windsbacher Knabenchores, Ln. geb.; 39,90 EUR.**

Im deutschen Sprachgebiet erfreut sich im Gegensatz zur romanischen Kultur das volkssprachliche Kirchenlied seit dem Mittelalter (später verstärkt durch die protestantischen Liturgietraditionen und die vor allem von den Jesuiten getragenen gegenreformatorischen Bemühungen) besonderer Beliebtheit. Es prägt bis in die Gegenwart die Feier des Gottesdienstes in unserem Land und stellt ein wichtiges Element der aktiven Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie der Kirche dar. Vielen Menschen sind Kirchenlieder seit ihren Kindertagen vertraut. Selbst wenn sie kaum mehr Kontakt zum gottesdienstlichen Leben der Kirche haben, gehört ein rudimentärer Grundstock (wie z. B. „Großer Gott, wir loben dich“, „Stille Nacht“ u. a.) zu ihrem persönlichen Glaubenswissen und zu ihrem religiösen Erfahrungsschatz. Damit haben Kirchenlieder nicht nur eine geistlich-liturgische Bedeutung und Funktion, sie stellen auch ein nicht zu unterschätzendes Kulturgut dar.

Schon Clemens von Brentano hatte deshalb nach der mit Achim von Arnim zwischen 1805 und 1808 herausgegebenen Sammlung deutscher Lieder (Des Knaben Wunderhorn) geplant, eine parallele Edition der deutschen Kirchenlieder unter dem Titel „Geistliches Wunderhorn“ zu publizieren. Es ist höchst erfreulich, dass diesen Gedanken die hier beteiligten Autoren (Liturgiewissenschaftler, Pastoraltheologen, Systematiker, Literaturhistoriker, Kirchenmusikwissenschaftlerin) mit dem vorliegenden Buch realisiert haben. Das „Geistliche Wunderhorn“ stellt in der Tat eine hervorragende, repräsentative, ökumenisch (und interdisziplinär) konzipierte und kommentierte Edition von fünfzig Kirchenliedern und geistlichen Gesängen dar.

Von den Wurzeln des volkssprachlichen Kirchenlieds (Psalmen, das Halleluja, griechische Gesänge, lateinische Hymnen) und der ältesten deutschsprachigen Leise („Christ ist erstanden“, 12. Jh.) bis zu dem Ende des 20. Jahrhunderts entstandenen Kirchenlieds „Der Chaos schuf zu Menschenland“ (von Huub Oosterhuis und Frans Doevelaar 1985/90) reicht der Bogen, der chronologisch der ersten deutschsprachigen Bezeugung des Textes folgt. Jedes Lied erfährt eine gleichbleibende Darstellung. Auf die Edition (Text und notierte Melodie) folgen Hinweise zur Entstehung und zu der geistig-geistlichen Welt, aus der es hervorgegangen ist. Sachkundige Interpretationen lassen die wohlbekanntesten Lieder in einem neuen Licht erscheinen und machen auf die vielfältigen Bezüge zu Bibel, Liturgie und Geistesgeschichte aufmerksam. Die sorgsam ausgewählten Abbildungen dienen weniger der Auflockerung des Textes, sondern verstehen sich zumeist als integrativer Teil der erläuternden Darstellung. Die beiliegende CD, die der Windsbacher Knabenchor eigens für diese Buchpublikation aufgenommen hat, bietet zwanzig Titel in neuer Interpretation (von der gelegentlich auch die kirchenmusikalische Praxis in den Gemeinden zu lernen vermag). Auf diese Weise lassen sich Musik und Literatur, Hörerlebnis und Leseerlebnis hervorragend miteinander verbinden.

Das „Geistliche Wunderhorn“ ist deshalb allen zu empfehlen, die mit der Musik im Gottesdienst zu tun haben. Dabei ist nicht allein an die professionellen Kirchenmusikerinnen und -musiker zu denken. Auch Sängerinnen und Sänger in den Kirchenchören und Scholen werden gerne in diesem ansprechenden Werk stöbern und schmökern. Schließlich seien all jene auf dieses Buch empfehlend hingewiesen, die im Dienst der Verkündigung stehen. Vielleicht lassen sie sich anregen, die alte, oft vergessene, durchaus katholische Tradition der Liedpredigt im Gottesdienst wieder zu revitalisieren. Dazu leistet das „Geistliche Wunderhorn“ beste Dienste. Auf diese Weise mag zudem ein Motiv, das die Autoren zu diesem Buch bewogen hat, weitere Kreise ziehen, nämlich der oft beobachteten, zeitgenössischen Depression in den Kirchen den Zauber und die Schönheit des Christentums, wie es in der Kirchenliedtradition zum Ausdruck kommt, entgegenzuhalten: „Freilich würden die Kirchen kulturell erster genommen, wenn sie sich selbst ernster nähmen. Das „Geistliche Wunderhorn“ will das Desinteresse an der überlieferten Glaubensgeschichte und die Verwahrlosung des christlichen Bewusstseins bekämpfen und den Stolz auf die eigene Tradition stärken. Es will Brücken zwischen dem Alten und dem Neuen bauen und an das Reservoir der Vergangenheit erinnern, das helfen kann, die religiöse Spracharmut wenigstens zitiativ zu überwinden“ (10). Es bleibt sehr zu wünschen, dass das „Geistliche Wunderhorn“ viele Leserinnen und Leser

(Hörerinnen und Hörer) findet, die dieses Anliegen mittragen. *Jürgen Bärsch*

**Otmar Meuffels: Theologie der Liebe in postmoderner Zeit. Echter-Verlag. Würzburg 2001, 176 S.; 15,40 EUR.**

Ist das Maß einer „Theologie der Liebe“ ein Erwachen der Sprache der Theologie zur Liebe, zu einem „WORTEN DER WELT“ (Leo Weisgerber) aus dem dreifaltigen Grund von Eros, Philia und Agape (50 ff.), aus welchem Liebe und Lieben sich vollgültig speist?

Dies fragt, mit Respekt aber auch in Distanz zum vorliegenden Buch, der Rezensent. Eindrücklich arbeitet Meuffels heraus, wie postmoderner Ausdifferenzierung und Individualisierung legitim aus dem Herzen des Christentums, aus der immanenten Liebesbewegung des dreifaltig-dreieinigen Gottes ökonomisch, in Zeit und Geschichte, gewaltlos entsprochen werden kann.

Der Autor nimmt Ausgang beim Selbstverstehen und -missverstehen des Menschen heutiger Zeit (13 ff.), das er in Spannung und Relation sieht zum durchgängigen Grundphänomen und Grundmovers der Liebe, welche, in allen Brechungen und Relativierungen gegenwärtiger Entwicklung, als Tiefengrund dessen, was im Menschen ist, bleibt. (42 f.)

Gottes Wort der Liebe in Jesus von Nazareth, in Jesus Christus im Heiligen Geist, trinitarisch entfaltet, gibt hierzu Aufschluss und konkrete Entsprechung (Teile III und IV; 99 ff.), um endlich den Menschen, für das Jetzt und Heute, reicher zu fassen (136 ff.). Ein nach vorne geöffneter Zirkel beschreibt die Form des Buches.

In solch profilierter Offenheit wird dem legitimen Verlust, der legitimen Entzauberung geschlossener, großer Denk-, Glaubens- und Herrschaftswelten mit der Absage an Beliebigkeit darin geantwortet, dass die großen Fragen des Menschen, individuell wie kollektiv wachgehalten werden müssen, soll das Humanum in seinem Kern nicht gefährdet werden.

Dass der Verlust von holistischen Antworten, dass die abgründige Skepsis vor totalitären Systemen geradezu Anwaltschaft erfahren kann in Geist und Herzmitte des Christlichen – hervorgehend aus dem geöffneten Herzen Jesu Christi im Verströmen des Heiligen Geistes vom Vater her, der nicht gewalttätig, vielmehr wie liebendes Feuer, wie lebendigmachendes Wasser, wie Windbraus und Atemanhauch fürs Leben sich offenbart, wird für Meuffels geradezu Paradigma einer den Anderen als Anderen voll bejahenden Identität in der liebenden Begegnung, die Freiheit und beziehungsreiche Alterität in sich notwendig ist.

Daraus erwächst Programm auch für die nachfolgende Kirche (160 ff.) – aus dem Prinzip der Teilnahme, empathisch ohne kalte Distanz, dis-

kret ohne klebrige Vereinnahmung des je jeweiligen Anderen in Beziehung und Selbstverbundenheit. Schade – in der Sprache Meuffels wird davon weniger sichtbar. Sie tendiert zum Jargon gegenwärtiger akademisch-philosophischer Sprachspiele. Sie möchte dazugehören.

Wenig Eigenes, wenige Sprachen der Liebe und des Liebens, kommen zum Vorschein. Da hilft auch kaum das, allein dekorative, Hineinschneiden etwa eines CelanGedichtes („CORONA“, 77f.) in eher dürftiger Deutung.

Vielleicht liegt ja gerade hier, auf dem zweifellos guten Grund des durch ihn Zusammengeführten und Hervorgedachten, die zukünftige Aufgabe von Verkündigung, Sprache und leiblicher Geste – aus dem Geist der Liebe.

Ein Beitrag aus hoher Kompetenz, der dem Buch als Matrix leider fehlt, könnte tiefere Weisung geben:

Heinrich Schlier: Über die Liebe – 1 Kor 13: Ders.: Die Zeit der Kirche. Acht Seiten Erkundung der Liebe aus der Kernsprache der Liebe – aus der Heiligen Schrift. Daran wäre anzusetzen für Weiteres. *Markus Roentgen*

**Ulrich Dobhan / Reinhard Körner: Lebensweisheit für unsere Zeit. Edith Stein als Lehrerin der Spiritualität. Benno-Verlag, 2002. 96 S.; 9,90 EUR.**

Diesem Büchlein liegen Erarbeitungen zugrunde, die die Verfasser – beide Karmeliter und ausgewiesen als Kenner der Geistlichen Theologie – 1998 anlässlich der Heiligsprechung Edith Steins bei einem Internationalen Symposium in Rom vorgetragen haben.

Im ersten Beitrag stellt P. Körner Edith Stein vor als tiefgründige und zeitnahe Lehrerin des spirituellen Lebens für jeden, der bewusst innerlich, aus bestimmten Grundüberzeugungen heraus denken und handeln will, also nicht nur für Christen. Edith Stein gehört in die Reihe der großen Mystiker der jüdisch-christlichen Glaubensgeschichte, wobei Körner Mystik versteht als Kernvollzug christlicher Religiosität, also dessen, was die Bibel „glauben“ nennt.

Ausgehend von dem bekannten Wort Edith Steins bei ihrer Verhaftung, „Komm, wir gehen für unser Volk“ untersucht Körner den Begriff der „Stellvertretung“ im spirituellen Sinn und schlägt wegen der großen Gefahr des missverständlichen Gebrauchs vor, besser von „Solidarität“ zu sprechen, also von einer solidarischen Verbundenheit mit den Mitmenschen, die in einer lebendigen personalen Beziehung zu Jesus Christus und zu seinem „Abba“ gründet.

Zwei Schlüsselworte, die die Persönlichkeit Edith Steins charakterisieren und die darüber hinaus wie Kurzformeln entscheidender Geisteshaltungen sind, die jede Spiritualität nötig braucht, werden in zwei weiteren Beiträgen dargestellt.

P. Ulrich Dobhan schreibt über die Wahrheitsliebe, eine spirituelle Grundtugend, die Edith Stein und Teresa von Avila in sehr ausgeprägter und auffallender Weise gemeinsam haben. Er zeigt auf, wie die spanische Mystikerin für Edith Stein auf ihrem langen Weg zur „Wahrheit“ von besonderer Bedeutung gewesen ist.

Das zweite Schlüsselwort wird von P. Körner behandelt: Einfühlung – ein Grundakt der (christlichen) Spiritualität. Das erste Buch von Edith Stein (1917 – entstanden aus ihrer philosophischen Dissertation) trägt den Titel: Zum Problem der Einfühlung. Was Edith Stein damals wissenschaftlich erarbeitet hat, sollte fortan ihren Lebensweg prägen. Körner führt die Darstellung der Gedanken Edith Steins fort in einigen Leitgedanken über Einfühlung als Grundakt geistlichen Lebens, u. a. Einfühlung als Wesensaspekt des inneren Betens; in Jesus ist Gott für uns einfühlbar geworden; durch Einfühlung in Jesus gestaltet sich im Glaubenden der „neue Mensch“.

In einem abschließenden „Zuruf statt eines Nachrufes“ verweist Körner auf das den Ausspruch von Romano Guardini über das Erwachen der Kirche in den Seelen abwandlende Wort von Eugen Biser von der spirituellen Auferstehung Jesu im Glauben und Unglauben unserer Zeit.

Von Edith Stein sagt Eugen Biser, dass sie etwas „Typisch-Symbolhaftes“ sei für das, was da erwacht ist und für den, der da weckt; sie sei eine „Konfiguration der Weisheit für diese Zeit“.

Das schmale Bändchen gibt einen guten Zugang zur spirituellen Lebensweisheit von Edith Stein, deren Grenzen und Zeitbedingtheit dabei durchaus gesehen werden. Es ist darüber hinaus eine ansprechende Einführung in das Verständnis von christlicher Spiritualität überhaupt

*Norbert Friebe*

**Anton Strukelj: Leben aus der Fülle des Glaubens. Theologie der christlichen Stände bei Hans Urs von Balthasar. Verlag Styria, Graz/Wien/Köln 2002. 367 S.; 29,80 EUR.**

Hans Urs von Balthasar, der 1905 in Luzern geborene und in Basel 1988 kurz vor der Erhebung in den Kardinalsstand verstorbene Schweizer Theologe, Übersetzer und Verleger (Johannes Verlag Einsiedeln), wird international zunehmend rezipiert und beachtet. Die immer mehr anschwelende und geradezu ausufernde Sekundärliteratur wird vom Basler Hans-Urs-von-Balthasar-Archiv seit kurzem auch über das Internet aktuell zugänglich gemacht (<http://mypage.bluewin.ch/HUvB.S.Lit/>). Wie aber lässt sich ein wirklich lebendiger Zugang zu seinem Werk finden, ohne in akademische Einzelheiten oder gar polemische Antithesen abzugleiten? Einer der ersten, der als junger Theologe 1980 in Slowenien Balthasar eine Dissertation widmete, war Anton Strukelj, jetzt

Professor für Dogmatik in Ljubljana und seit einiger Zeit Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission des Hl. Stuhls. Als Thema wählte er Balthasars Theologie der christlichen Stände, die in seinem langen Leben behutsam heranreifte und 1977 im Buch „Der christliche Stand“ gipfelte. Diese sehr an den ignatianischen Exerzitien ausgerichtete Darlegung führt zum glühenden und Begeisterung erweckenden Kern der theologischen und spirituellen Sendung Hans Urs von Balthasars, weshalb Strukeljs nun auch im Grazer Styria Verlag publizierte Untersuchung dazu zugleich eine Hinführung zum Gesamtanliegen Balthasars darstellt. Balthasar hat damals, als man ihn an vielen theologischen Fakultäten nahezu totschwieg, ein eigenhändiges sehr dichtes Geleitwort verfasst, das (zusammen mit einem aktuellen Vorwort des Grazer Diözesanbischofs Egon Kapellari) auch der bibliographisch aktualisierten deutschen Übertragung vorangestellt ist. Strukelj scheut sich nicht, in seiner Arbeit ungewöhnlich viele Originalzitate Balthasars zu verwenden, so dass man bei der Lektüre das Gefühl erhält, nicht „über“ Balthasars etwas Kluges oder Abwägendes zu erfahren, sondern dem Genius des Schweizers unmittelbar, oder wie Erich Przywara immer sagte, „Aug in Aug“ zu begegnen. Dass Strukelj Balthasars Gedanken zur Ständefrage, zu den evangelischen Räten und nicht zuletzt zur Frage des Priestertums beinahe unbemerkt und wie von selbst in eine klare und übersichtliche Ordnung bringt, geschieht ohne irgendeinen systematischen Drang, der dem Ursprungsfeuer der Texte Gewalt antäte. Von den christologisch-trinitarischen und mariologischen Grundlagen christlicher Stände führt die Untersuchung über die Kirchlichkeit der Stände (mit sehr schönen Ausführungen über die „Anima ecclesiastica“ und das „Sentire cum ecclesia“) zu Balthasars Betonung der „Scheidung der Stände“ in einerseits Weltstand und Rätestand, andererseits Priester- und Laienstand. Hier liegen bis heute in der Berufungspastoral kaum beachtete Impulse bereit. Strukelj behandelt sodann ausführlich Balthasars ignatianische Betrachtung vom „Ruf und schildert daran anschließend die kirchlichen Stände im Einzelnen, wobei besonders die Überlegungen und Zitate zu Priestertum und Zölibat äußerst unzeitgemäß und erhellend sein dürften. Am Ende werden die für Balthasar charakteristischen so genannten „Weltgemeinschaften“ (ein weiterführender Begriff als der eher kirchenrechtliche: „Säkularinstitut“) bedacht, von denen er eine selbst zusammen mit der Basler Ärztin und Konvertitin Adrienne von Speyr 1945 als „Johannesgemeinschaft“ gegründet hat. Den Ausklang bilden daher Balthasars „realsymbolische Gestalten“, in denen sich die „Stände“ geradezu personalisieren und so voneinander unterscheiden. „Petrus-Maria-Johannes“ bilden dabei die immer tiefer interpretierte „Konstellation“ der Repräsentation

kirchlicher Stände, die von „Paulus“ noch einmal aufgesprengt und aktualisiert werden. Einen besseren Titel als „Leben aus der Fülle des Glaubens“ hätte der Autor seinem Werk, das in Slowenien bereits drei Auflagen erlebte und nun bald auch in russischer und polnischer Sprache erscheint, nicht geben können. „Möge es neue Berufungen hervorrufen“, wie Bischof Egon Kapellari im Vorwort wünscht, und möge es zu einer Erneuerung und Verjüngung der Balthasar-Rezeption bei uns beitragen.

*Stefan Hartmann*

**Heinz-Jürgen Vogels: Rahner im Kreuzverhör. Das System Karl Rahners zu Ende gedacht. Borengässer, Bonn 2002. 78 S.; 9,80 Euro.**

Karl Rahner war zweifellos der einflussreichste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts. War er auch der beste? Das wird von vielen Theologen bestritten. H.-J. Vogels hat 1989 einen Aufsatz veröffentlicht, der sich kritisch mit Rahners Gedanken über die Dreifaltigkeit und Christus auseinandersetzt. Er fand damals noch wenig Beachtung, wurde aber schon von einigen Theologen wie Heinz Schürmann, Hans Urs von Balthasar und Joseph Ratzinger zustimmend begrüßt. Nun hat Vogels den Aufsatz überarbeitet, erweitert und als Buch veröffentlicht.

Die Kritik bezieht sich:

1. auf die Christologie.  
Rahners Ansatz beim heutigen Menschenbild, dessen transzendentalphilosophische Offenheit auf göttliche Erfüllung („Christologie von unten“), reicht nicht aus, um das Persongeheimnis Christi angemessen zu definieren.
2. In der Trinitätslehre neigt Rahner zum Modalismus, was u. a. auch Yves Congar kritisiert hat.
3. Er spaltet exegetisch die Einheit des Neuen Testaments und bewertet dessen zeitliche Reihenfolge falsch.
4. Er relativiert zu sehr die Dogmen der Konzilien, auch was die Mariologie und Soteriologie betrifft. Die philosophischen Wurzeln Rahners sieht der Autor bei Heidegger und Hegel. Das alles lässt sich nach seiner Meinung mit der kirchlichen Glaubenslehre nicht vereinbaren, obwohl Rahner daran unbedingt festhalten will. Diesem Hauptteil ist eine Auseinandersetzung mit der Verteidigung Rahners durch Ralf Miggelbrink beigefügt, der die erste Veröffentlichung des Aufsatzes von Vogels seinerzeit kritisiert hat.

Die „große, faszinierende Grundintention“ Rahners, vom Selbstbewusstsein des heutigen Menschen, der modernen Anthropologie her einen Zugang zu den Glaubensgeheimnissen zu suchen, hat ihren Wert und ihre Berechtigung, führt aber nicht weit genug. Die Transzendentalphilosophie ist überfordert, wenn sie als General Schlüssel der ganzen Theologie dienen soll. Das

wird im einzelnen von Vogels überzeugend dargelegt. Was die Soteriologie betrifft, so kann Rahner den Kreuzestod Christi nicht mehr als eigentliche Erlösungsursache („causa meritoria“ lehrt das Konzil von Trient), sondern nur noch als „quasi-sakramentale Zeichenursache“ verstehen. Das hat ihm vor allem Balthasar verübelt, der mir einmal sagte, er könne es noch nachsehen, dass Rahner die Jungfrauengeburt in Frage stelle, dass er aber das „pro nobis“ (die stellvertretende Sühne) ablehne, sei unverzeihlich. Rahner habe theologisch „abgewirtschaftet“.

Das vorliegende Buch dürfte besonders die Generation interessieren, die in Rahners Glanzzeit Theologie studiert hat. Es ist relativ leicht zu lesen und kann jedenfalls das Problembewusstsein schärfen. Was das Persongeheimnis Christi betrifft, so wird man sagen müssen, dass auch die schärfste Begrifflichkeit es letztlich unbegreiflich sein lässt.

*Hermann-Josef Lauter OFM*

---

# Unter uns

---

## Auf ein Wort

„Nach Gott zu fragen, sei es in der Weise der Theologie, sei es mit Blick auf das Religiöse in der säkularen Welt, ist ein Exerziti-um. Mit leichter Drohung gesprochen: Wer es ausschlägt, nimmt Schaden – der Gläubige an seiner Seele, der Ungläubige an seinem Intellekt.“

*Karl Heinz Bohrer & Kurt Scheel*  
in: Merkur, Sept./Okt. 1999, 771

## Auch das noch

Dass zuweilen weißer oder schwarzer Rauch im Vatikan aufsteigt, ist nichts Neues. Aber blauer Dunst über dem Stadtstaat? Tatsächlich verlautet aus informierten Kreisen, dass der Vatikan bislang als Paradies für Raucher galt. Einige hohe Würdenträger steckten sich ganz gerne hin und wieder eine Zigarette an. Von einem der engsten Mitarbeiter von Papst Johannes Paul II., Monsignore Dino Monduzzi, erzählt man sich, dass er während Papstaudienzen zuweilen aus dem Raum eilte, um dem Tabakgenuss zu frönen. Und bis zum vergangenen Jahr durfte gar im Flugzeug des Papstes noch geraucht werden. Doch die paradiesischen Zeiten sind vorbei, für Monsignores mit Lust auf Nikotin brechen harte Zeiten an. Der Papst – selbst Nichtraucher – unterzeichnete nun ein Gesetz, nach dem in allen öffentlich zugänglichen Räumen der Kurie ab kommenden Montag ein absolutes Rauchverbot gilt. Verstöße werden geahndet: mit 30 Euro für den Klingelbeutel. *hnn*

in: Generalanzeiger, 28.6.2002

## Kettenreaktion

Meine beiden Söhne, damals vier und zweieinhalb Jahr alt, gingen mit Begeiste-

rung mit mir zur Sonntagsmesse. So auch an diesem Sonntag. Udo, der Jüngste der beiden, hatte in der Woche zuvor das Liedchen „Maikäfer, flieg!“ gelernt, das er dann auch bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit sang. Als dann zu Beginn der Sonntagsmesse die Orgel zu spielen begann, schmetterte Udo mit kräftiger Stimme los: „Maikäfer, flieg! Dein Vater ist im Kri...“. Weiter kam er nicht mehr, denn geistesgegenwärtig hielt sein Bruder ihm die Hand vor den Mund und hinderte ihn am Weiter-singen. Doch genau so geistesgegenwärtig biss dieser seinen Bruder in die ihn hindern-de Hand. Das morgendliche Kirchenkonzert war komplett; der eine schrie schmerzhaft los, der andere sang ungetrübt weiter: „Die Mutter ist in Pommerland, Pommerland...“.

*Ingeborg Lenz, Bad Münstereifel*

## Psalm 90

In früheren Zeiten, als es noch üblich war, dass der Kaplan im Haushalt des Pastors wohnte, kam es beim gemeinsamen Mittagessen zu folgender Szene. Auf Grund einer Herzkrankheit musste der Pastor öfters aufstoßen. Dies geschah auch beim Essen der Suppe – zuerst einmal, dann noch einmal. Darauf meinte der Kaplan: „Herr Pastor, Sie werden einmal sehr alt werden.“ Darauf kam die verwunderte Frage zurück: „Wie kommen Sie darauf, Herr Kaplan?“ „Nun, Herr Pastor, in Ps 90 heißt es: ‚Des Menschen Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt achtzig Jahre.‘ Ihnen ist es schon zweimal hochgekommen, Herr Pastor.“

*Msgr. Dr. Franz-Josef Helfmeyer, Köln*